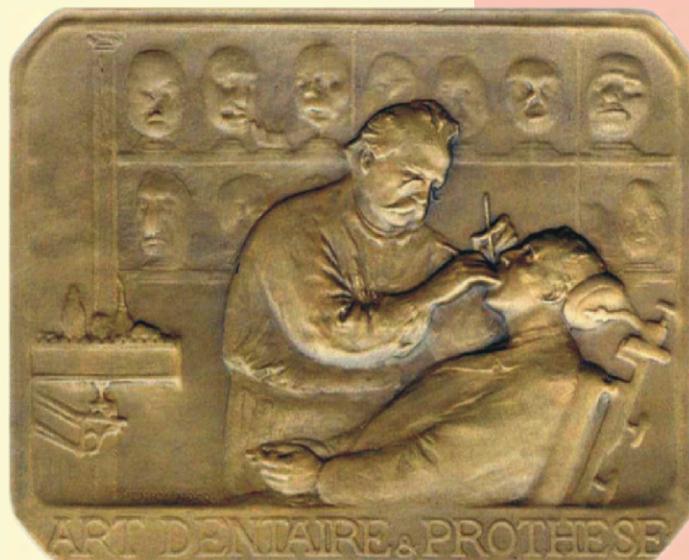


GEROLD RÜDIGER HECKERT

ODONTOLOGIE IM NUMISMATISCHEN SPIEGEL
EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER ZAHNHEILKUNDE



INAUGURALDISSERTATION
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Zahnmedizin
des Fachbereichs Medizin der
Justus-Liebig-Universität Gießen



édition scientifique
VVB LAUFERSWEILER VERLAG

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne schriftliche Zustimmung des Autors oder des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

1. Auflage 2006

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted, in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, recording, or otherwise, without the prior written permission of the Author or the Publishers.

1st Edition 2006

© 2006 by VVB LAUFERSWEILER VERLAG, Giessen
Printed in Germany



VVB LAUFERSWEILER VERLAG
édition scientifique

STAUFENBERGRING 15, D-35396 GIESSEN
Tel: 0641-5599888 Fax: 0641-5599890
email: redaktion@doktorverlag.de

www.doktorverlag.de

Odontologie im numismatischen Spiegel

Ein Beitrag zur Geschichte der Zahnheilkunde

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Zahnmedizin
des Fachbereichs Medizin der
Justus-Liebig-Universität Gießen

vorgelegt von

Gerold Rüdiger Heckert

aus Gedern

Gießen 2006

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Justus-Liebig-Universität Gießen
Dekan: Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper
des Fachbereichs Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen

Gutachter: Prof. Dr. C. Giese

Gutachter: Prof. Dr. J. Oehmke

Tag der Disputation: 29. Mai 2006

Meinem Vater gewidmet

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	1
2. MATERIAL UND METHODE	3
3. MEDAILLENENTWICKLUNG, TECHNIK UND WESENSBILD DER MEDAILLE	6
3.1. Entstehungsgeschichte	7
3.2. Technik	11
3.2.1. Materialien	11
3.2.2. Gussverfahren	13
3.2.3. Prägeverfahren	14
3.3. Bedeutung und Wesensbild der Medaille	16
3.4. Kunstmedaillen	18
4. HAUPTTEIL	21
4.1. Personenmedaillen	23
4.1.1. Persönlichkeiten der Zahnheilkunde	23
4.1.1.1. Silbermedaille auf Pierre Fauchard	23
4.1.1.2. Bronzemedaille von 1940 auf Hayden, Harris und das 100jährige Jubiläum des „Baltimore College of Dental Surgery“	31
4.1.1.3. Silbermedaille auf William T. G. Morton und die erste öffentliche Äthernarkose	37
4.1.1.4. Bronzeplakette auf Claude Martin und seinen Eintritt in den Ruhestand 1909	43
4.1.1.5. Bronzeplakette von 1910 auf den Tod von Friedrich Hesse	47
4.1.1.6. Porzellanmedaille von 1993 auf Adolph Witzel und die Gründung des Zahnärztlichen Instituts vor 100 Jahren in Jena	55

4.1.1.7.	Silbermedaille von 1961 auf Hermann Euler und den XIII. Internationalen Zahnärztekongress in Köln	61
4.1.1.8.	Bronzemedaille von 1973 auf Eero Tammissalos 80. Geburtstag	69
4.1.1.9.	Ewald-Harndt-Medaille der Berliner Zahnärztekammer	73
4.1.2.	Personen mit Bezug zur Zahnmedizin	79
4.1.2.1.	Silbermedaille auf John Hunter	79
4.1.2.2.	Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft 1. Modell	85
4.1.2.3.	Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft 2. Modell	95
4.1.2.4.	Silbermedaille auf Wilhelm Carl Heraeus und die Gründung der Firma	103
4.1.2.5.	Bronzeplakette von 1912 zum 70. Geburtstag von Victor Ebner Ritter v. Rofenstein	109
4.1.2.6.	Vergoldete Medaille von 1988 auf Karl August Lingner und das 100jährige Firmenjubiläum	113
4.1.3.	Durch andere Tätigkeit bekannte Personen, die auch Zahnärzte sind bzw. waren	119
4.1.3.1.	Silbermedaille auf Paul Revere	119
4.1.3.2.	Cent von Lewis Feuchtwanger aus dem Jahr 1837	123
4.1.3.3.	Kupfernickelmedaille auf Doc Holliday	127
4.1.3.4.	Bronzemedaille von 1989 auf die Heiligsprechung des San Riccardo Pampuri	131
4.1.3.5.	Kupfernickelmedaille von 1968 auf Erhard Keller und dessen Gewinn der Goldmedaille	135

4.2. Reklamemedailen, Jetons und Ähnliches	139
4.2.1. Werbung von Zahnärzten	139
4.2.1.1. Halfpenny von Blunt	139
4.2.1.2. Jeton von Joseph Weiger	143
4.2.1.3. Jeton von Adolphe Honoré Turquetin	147
4.2.1.4. Jeton von Normand	151
4.2.1.5. Cent mit Gegenstempel von Dr. Wilkins aus dem Jahr 1858	155
4.2.2. Werbung von Firmen und Organisationen mit zahnmedizinischen Produkten oder Bezug	161
4.2.2.1. Halfpenny des Apothekers Basil Burchell	161
4.2.2.2. Token des North Western Dental Infirmary	165
4.2.2.3. Notgeld der Zahnfabrik Wienand	169
4.2.2.4. Briefmarkenkapselgeld der Barmer Ersatzkasse	175
4.2.2.5. Reklamewertmarke der Lingner-Werke	181
4.2.2.6. Silbermedaille von 1944 zum 100jährigen Jubiläum der Firma SS White	187
4.2.2.7. Porzellanmedaille 50 Jahre Chlorodont der Leo-Werke 1957	191
4.3. Medailen auf Kongresse und Ausstellungen	199
4.3.1. Jeton von Dr. Robert Perl auf die Berliner Gewerbe- Ausstellung 1879	199
4.3.2. Bronzemedaille des Congrès Dentaire International de Paris 1889	203
4.3.3. Bronzemedaille des World's Columbian Dental Congress Chicago 1893	207
4.3.4. Bronzemedaille auf den Fourth International Dental Congress Saint Louis 1904	211
4.3.5. Bronzemedaille auf den Seventh International Dental Congress Philadelphia 1926	215

4.4. Prämienmedaillen und zahnärztliche Auszeichnungen	219
4.4.1. Goldmedaille des New York College of Dentistry 1904	219
4.4.2. Bronzemedaille des Zahnärztlichen Instituts Ecole Dentaire de Paris 1925	223
4.4.3. Silbermedaille des Edinburgh Dental Hospital & School 1925-26	227
4.4.4. Philipp-Pfaff-Medaille der Gesellschaft für Stomatologie der DDR	231
4.4.5. Ehrenmedaille der Deutschen Gesellschaft für Stomatologie der DDR	237
4.4.6. Ehrenmedaille der Gesellschaft für Stomatologie der DDR	241
4.4.7. Challenge Coin der 51 st Medical Group der US-Army	245
4.5. Medaillen mit Schutzgöttern und Heiligendarstellungen	249
4.5.1. Bronzemedaille mit Asklepios und Hygieia auf den I. Congressus Stomatologorum Internationalis Budapest 1931	249
4.5.2. Bronzemedaille mit Hippokrates der Société de L'Ecole Francaise de Stomatologie	253
4.5.3. Bronzemedaille mit Roma auf den V ^{ME} Congres International de Stomatologie Rom 1966	257
4.5.4. Versilberte Medaille mit St. Petronius auf den XXXIII. Congresso Italiano di Stomatologia Bologna 1959	261
4.5.5. Bronzemedaille mit St. Apollonia	265
4.5.6. Hildegard-von-Bingen-Preis der Landeszahnärztekammer Rheinland-Pfalz	269
5. ZUSAMMENFASSUNG	274
6. SUMMARY	284
7. LITERATURVERZEICHNIS	293

1. EINLEITUNG

In der vorliegenden Arbeit werden Medaillen, Plaketten und andere numismatische Objekte aus zahnheilkundlichem Blickwinkel untersucht. Aufgabe dieser Dissertation ist es, geschichtliche Aspekte, Ereignisse und Persönlichkeiten der Zahnmedizin anhand einer Auswahl solcher Objekte zu beleuchten und in Bezug zu setzen.

Schon Ende des 17. Jahrhunderts begann sich die Medizin in der Medaillenkunst zu spiegeln. Medaillen mit zahnheilkundlichen Motiven kann man als metallene Zeitzeugen der Entwicklung vom Barbierhandwerk zur wissenschaftlichen Zahnmedizin der heutigen Zeit verstehen. Somit lässt sich die Numismatik als Teil der Geschichtswissenschaft heranziehen, um historische Begebenheiten und Entwicklungen in der Zahnmedizin und dem zahnärztlichen Berufsstand zu verdeutlichen. Die numismatische Literatur ist sehr umfangreich und so gibt es auch einige Werke zu dem Thema „Medicina in Nummis“. In diesen Quellen findet aber die Zahnmedizin, wenn überhaupt, nur am Rande Beachtung. Hiermit wird erstmals zusammenhängend eine größere Anzahl von Medaillen, Jetons und Plaketten vorgestellt, eingebunden in den historischen Kontext der Entwicklung der Zahnheilkunde.

Frankreich hatte im 18. und 19. Jahrhundert eine führende Stellung in der Zahnheilkunde. Sie wurde dann langsam um 1850 von den Vereinigten Staaten von Amerika erobert. Diese Entwicklung lässt sich auch an dem Anteil der herausgegebenen Medaillen nachvollziehen.

Bei den von Zahnärzten zu Reklamezwecken herausgegebenen Jetons ist meist wenig eruierbar. Diese Personen wurden nicht durch besondere berufliche Leistungen und Erfolge bekannt und mussten auf diese Art auf sich aufmerksam machen. So ist bei manchen Stücken der Name nur noch durch diese kleinen Medaillen überliefert, und sie wurden durch diese Prägungen „unsterblich“.

Vielleicht trägt diese Arbeit mit dazu bei, dass die Entwicklung des zahnärztlichen Berufs ebenso wie auch diese numismatischen Objekte als Dokumente der Zahnmedizingeschichte größere Aufmerksamkeit und Beachtung auch unter Berufskollegen finden.

2. MATERIAL UND METHODE

In dieser Arbeit wird erstmals eine größere Anzahl von Medaillen, Jetons und Plaketten und deren zahnmedizinisch-geschichtliche Relevanz besprochen. Es gibt zwar große und bedeutende „Medicina in Nummis“-Sammlungen und darüber auch Veröffentlichungen, aber die Zahnmedizin findet in dieser Literatur wenig Beachtung und wird, wenn überhaupt, nur gestreift. Die bekannteste Sammlung, und auch eine der größten, dürfte zweifellos die des Augenarztes Dr. Josef Brettauer (1835-1905) sein. In seiner Sammeltätigkeit gegen Ende des 19. Jahrhunderts trug er fast 6.000 Exemplare zusammen. Diese wurden von Dr. Eduard Holzmaier, einem Numismatiker aus Wien, 1937 erfasst und in einem Katalog beschrieben. Dieser Katalog wurde zu einem noch heute gültigen Zitierwerk und sein Titel „Medicina in Nummis“ zum Namensgeber für dieses Sammelgebiet. Auch dieses fast 6.000 Nummern zählende Werk enthält keinen besonderen Abschnitt über Zahnheilkunde mit Ausnahme der professionellen Jetons der Dentisten.¹

Nach einer Einführung über die Geschichte der Medaillenkunde, ihre Bedeutung und die Technik der Herstellung, beginnt der Hauptteil zuerst mit einer Auswahl an Personenmedaillen. Wichtige Zahnärzte wie z. B. Fauchard², Morton oder Witzel, die durch bahnbrechende Leistungen auf dem Gebiet der Zahnheilkunde bekannt wurden, werden vorgestellt.

Dann folgt ein Abschnitt über Medaillen auf Personen, die keine Zahnärzte waren, aber z. B. wie Lingner, Goethe und Ebner v. Rofenstein auf dem Gebiet der Zahnheilkunde forschend tätig waren. Der letzte Abschnitt der Personenmedaillen ist jenen gewidmet, die nicht als Zahnärzte, sondern durch andere Leistungen zu Ruhm gelangten, wie Revere, Feuchtwanger und Keller.

-
1. Eduard Holzmaier: Katalog der Sammlung Dr. Josef Brettauer. Medicina in Nummis, Wien 1937, S. 365 Anmerkung
 2. Pierre Fauchard: Frantzösischer Zahn-Arzt oder Tractat von den Zähnen, Berlin 1733

Es folgen Jetons von Zahnärzten für Reklamezwecke. Viele Namen dieser Zahnärzte sind nur noch durch diese kleinen Medaillen erhalten geblieben.³ Oftmals lässt sich nichts mehr oder nur noch wenig über sie ermitteln. Im Anschluss sind Medaillen und auch Notgeld von Firmen aufgeführt, die durch diese Art der Reklame auf sich aufmerksam machten. Nach einem weiteren Abschnitt über Erinnerungsmedaillen auf besondere Kongresse bzw. Ausstellungen folgen Prämien- und Auszeichnungsmedaillen für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Zahnmedizin. Der letzte Medaillenabschnitt ist den Patronen und Heiligen auf Medaillen mit zahnmedizinischem Bezug gewidmet.

Für diese Arbeit fanden Primär- und Sekundärliteratur der Zahnheilkunde, der Geschichte der Medizin und Zahnheilkunde als auch Fachzeitschriften Verwendung. Zu numismatischen Fragestellungen wurden die allgemeine numismatische Literatur, die Literatur zur Medaillenkunde, die Spezialpublikationen „Medicina in Nummis“, Auktionskataloge und Händlerlisten herangezogen. Auch nahmen Publikationen der verwandten Gebiete aus der Phaleristik und Philatelie Einzug. Desweiteren wurde auf Ergebnisse der Recherche im Bundesarchiv Berlin, Archiv der Stadt Bonn und Internet zurückgegriffen.

Ausgangspunkt dieser Arbeit bildete eine Sammlung in Privatbesitz, die der Bearbeitung zugänglich war und die die Zusammenstellung dieser numismatischen Objekte hauptsächlich festlegte.

Die aufgeführten Medaillen werden numismatisch mit Angabe von Material, Maß, Gewicht und Herstellungstechnik beschrieben. Falls eruierbar wird auch der Medailleur angegeben, bei verliehenen Medaillen - falls bekannt - auch die

3. Curt Proskauer: Reklame von Zahnärzten und für Zahnärzte auf Medaillen. Eine kulturhistorische Studie von Curt Proskauer (1940). Hrsg. v. Heinz Ladendorf u. Sunhild Salaschek, Köln 1988, S. 2

Verleihungsanzahl und die Träger. Alle Stücke werden abgebildet und lagen dem Verfasser im Original vor. Die Abbildungen der Medaillen werden in folgenden Größenverhältnissen wiedergegeben:

Medaillen kleiner als 30 mm werden in 200 %, von 30-67,9 mm in 100 %, von 68-75,9 mm in 90 %, von 76-79,9 mm in 80 % und ab 80 mm in 75 % der Originalgröße gezeigt. Die Plaketten werden in Originalgröße dargestellt mit Ausnahme der von Ewald Harndt, die in 50 % der originalen Größe abgebildet wird.

Der Medaillen Anlass und die Darstellung auf der Medaille wird im geschichtlichen Zusammenhang erklärt. Bei Personen wird ein kurzer biografischer Abriss mit den zahnärztlichen Verdiensten und beruflichem Werdegang aufgezeigt. Nach Möglichkeit wird auch das entsprechende numismatische Schrifttum zitiert.

Da mit Ausnahme der Studie von Curt Proskauer, die sich mit Reklame von und für Zahnärzte auf Jetons befasst, keine eigenständige Literatur zu diesem Thema existiert, sind die Medaillen meist in Katalogen aufgeführt, die ein regionales Gebiet abdecken, eine Zeitepoche oder das Oeuvre eines Medailleurs. Auch lassen sich vereinzelt Medaillen mit zahnmedizinischem Bezug in Katalogen von großen Sammlungen finden.

3. MEDAILLENENTWICKLUNG, TECHNIK UND WESENS- BILD DER MEDAILLE

Einer der größten Sammler und Liebhaber von Medaillen seiner Epoche war Johann Wolfgang von Goethe. Er besaß für die damalige Zeit eine der umfangreichsten Privatsammlungen mit etwa 2.000 Medaillen.⁴ Für Goethe bedeutete die Beschäftigung und das Betrachten von Medaillen „das nahrhafteste Öl für den Lebensdocht“.⁵ Es gibt von ihm auch einigen Schriftverkehr, der sich mit diesem Thema beschäftigt. Auf Goethe wurden schon zu Lebzeiten mehrere Medaillen veranlasst, auch hat er selbst an Entwürfen mitgearbeitet. Er erkannte schon damals, dass die Medaille als Denkmal für die Nachwelt große Vorzüge gegenüber anderen Monumenten hat.⁶ Die Anregungen zum Sammeln erhielt er vor allem durch seine Italienreise (1786), auf der er neben zahlreichen Antikensammlungen auch das Medaillenkabinett des Prinzen Torremuzza in Palermo besichtigte.⁷

Warum sah nun Goethe in der Medaille das geeignetste Denkmal für den Menschen?

Diese kleinen Kunstwerke haben viele Vorzüge, um zur Erinnerung des Porträtierten anzuhalten, zum einen durch die Langlebigkeit des Metalls, zum anderen durch die Möglichkeit der Verbreitung und Vervielfältigung. Außerdem ist die Medaille gegenüber einer Statue oder einem Gemälde preislich interessanter. Auch bietet sie sich als Sammelobjekt an, in ferne Länder und Zeiten überliefert zu werden.

-
4. Jochen Klauß: Die Medaillensammlung Goethes (Bd. 13 der Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunde), Berlin 2000. Beschrieben und abgebildet sind 1.949 Nummern.
 5. Johann Wolfgang v. Goethe: Werke. Weimarer (Sophien-) Ausgabe, IV. Abth., Bd. 19, Weimar 1887-1919, S. 240
 6. Ebd., Bd. 17, S. 55-56
 7. Michael Göde: Deutscher Medaillenkatalog. Themen und Motive der Gegenwart, Augsburg 1996, S. 9

3.1. Entstehungsgeschichte

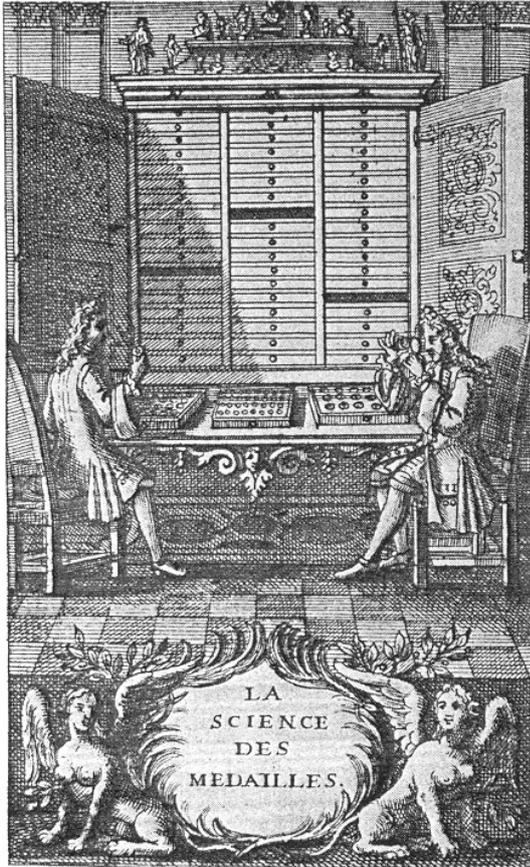


Abb. 1: Münzen und Medaillen waren schon in früheren Zeiten begehrt und dienten der Unterhaltung an Adelshöfen. Dieser Kupferstich von F. Ertinger zeigt ein Münz- und Medaillenkabinett Anfang des 18. Jahrhunderts aus dem 1717 in Amsterdam erschienenen Werk über Medaillenkunde von Jobert (Grasser 1978 a, S. 14).

Medaillenvorläufer lassen sich schon in der Antike entdecken. Dazu zählen prächtige goldene Siegespreise der griechischen Antike, Niketerien genannt, später Medaillons der römischen Kaiserzeit mit gewissem offiziellen Charakter und Bildnis des Kaisers. Sie waren im Münzfuß ausgebracht, hatten Zahlkraft und waren keine Medaillen im heutigen Sinne. Dann sind die Kontorniaten des 4. und 5. Jahrhunderts zu nennen, die ihren Namen der typischen Randrille (ital. contorno) verdanken. Im Mittelalter gab es ebenso medaillenartige Objekte, wie z. B. Amulette und Pilgerzeichen. Der Begriff Medaille entstammt dem Französischen, abgeleitet vom lateinischen *metallum*, italienisch *medaglia*, und meint ein metallenes

Erinnerungsstück ohne Kurswert. Die Geburtsstunde der Medaille, wie wir sie heute definieren, schlug im Jahre 1438 in Italien. In diesem Jahr schuf der Veroneser Freskenmaler Antonio Pisano (1395-1455), Pisanello genannt, die Medaille mit dem Porträt des Johannes VIII. Paläologos, Kaiser von Byzanz. Der Kaiser hatte Ferrara 1438 aufgesucht, um Hilfe und Unterstützung zur Abwehr der heranrückenden Osmanen von den dort Versammelten zu erhalten. Die Vorderseite zeigt den nach rechts gewandten Kopf des Kaisers, und auf der

Rückseite sieht man ihn zu Pferde mit einer Begleitperson an einer Wegkreuzung in einer Felslandschaft.

Außerdem setzte Pisanello auch seinen Namen auf dieses Werk: OPUS · PISANI · PICTORIS⁸ - Werk des Malers Pisano. Pisanello, der Gussmedaillen nach Wachsmoellen anfertigte, zeigte schon zu Beginn dieser neuen Kunstform die ganze Möglichkeit des Darstellbaren. Bis 1449 gab es mehr als 30 weitere kunstvolle Medaillenschöpfungen von ihm, mit denen er die Entwicklung nachhaltig beeinflusste.

Später inspirierte die Medaille auch große deutsche Künstler wie Lucas Cranach d. Ä. und Albrecht Dürer.⁹ Deutsche Renaissance-Medaillere, wie Hans Schwarz oder Friedrich Hagenauer, schufen einen eigenen feinen Porträtstil. 1518 mit dem Augsburger Reichstag kam der Durchbruch. Zu diesem Zeitpunkt hatte Schwarz angesehene Persönlichkeiten wie Jakob Fugger II. porträtiert. Die deutsche Renaissancemedaille trat ihren Siegeszug nun in Deutschland an. Medaillen dienten ebenso auch biblischen Themen und der Heiligenverehrung. Hans Reinhart d. Ä. wurde hierfür besonders bekannt.

Im Unterschied zu Münzen, die geprägt wurden, war die Medaille zunächst noch ausschließlich gegossen und hatte keinerlei Zahlkraft. Sie war von Anfang an an private Aufträge und Initiatoren gebunden.

Außer dem Andenken diente die Medaille auch der Berichterstattung, der Unterhaltung, Belehrung und ebenso der Selbstdarstellung. Insbesondere der Sonnenkönig Ludwig XIV. nutzte sie als Propagandainstrument mit einer Serie von über 200 verschiedenen Exemplaren.¹⁰

8. Gerhard Femmel: „Merkwürdige Frauen“ und „bedeutende Männer ihrer Zeit kunstreich abgebildet“ - Porträtmedaillen der Renaissance und der Klassik aus Goethes Besitz, Berlin u. Weimar 1971, S. 30-31

9. Michael Kunzel: Geschichtsmedaillen und Plaketten aus der Sammlung des Deutschen Historischen Museums, Deutsches Historisches Museum Magazin 17, Berlin 1996, S. 310

10. Ebd., S. 5

Die Medailleure entstammten anfänglich den Berufsgruppen der Münzstempelschneider, Graveure und Goldschmiede. Medaillen wurden als Auftragswerk ausgeführt, dabei gab der Auftraggeber die Details vor und der Medailleur konnte seine Kunst, Ausdruck und Stil wie bei der Malerei einfließen lassen.

Bekannte Medailleure fertigten Medaillen auch auf eigene Rechnung für den Verkauf zu Themen der Politik und des Weltgeschehens an. Könner ihres Faches wurden oftmals an Fürstenhöfen angestellt. Einer der bekanntesten Barockmedailleure war Christian Wermuth¹¹ (1661-1739), der ein Werk von mehreren hundert Medaillen hinterließ. Er verfasste auch Kataloge und versandte sie an Händler, Sammler und Münzkabinette.

Seit der Renaissance blühten die Naturwissenschaften auf. Man begann sich mit den Grundlagen der moderneren Anatomie und Physiologie zu befassen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Fortschritte der praktischen Medizin von der Medaillenkunst aufgegriffen wurden. So ist eine Medaille des Mediziners Gottfried Woysel um 1618 von einem unbekanntem böhmischen Medailleur bekannt.¹²

Es bildete sich eine eigene Medaillengruppe heraus, in der sich die Medizin reflektierte.¹³ Berühmte Ärzte, wie z. B. Andreas Vesal (1514-1564) oder Paracelsus (1493/4-1541), wurden genauso wie auch die Ärzte der Antike Hippokrates und Galen porträtiert.

Die in weiten Bevölkerungskreisen wachsende Beliebtheit von Medaillen aller Art ließ nun im 16. Jahrhundert die Prägemedaille mit den Möglichkeiten der Erhöhung der Stückzahlen aufleben. Diese Vereinfachung des Herstellungsverfahrens ging aber auch mit einer Verflachung des eigentlichen künstlerischen

11. Cordula Wohlfahrt: Christian Wermuth. Ein deutscher Medailleur der Barockzeit, London 1992

12. Walter Grasser: Medaillen und Plaketten, München 1979, S. 60

13. Axel Hinrich Murken u. Bernhard Bösing: Medicina in nummis. Die Heilkunde im Spiegel der Medaillen. Studien zur Medizin-, Kunst- und Literaturgeschichte, Bd. 35, Aachen 1996, S. 15 f.

Schaffens einher.¹⁴ Bald gab es Nachahmer, die aus den Arbeiten bekannter Medailleure Kapital schlagen wollten. Sie waren meist Goldschmiede, Gold- oder Zinngießer und setzten sich über kaiserliche Privilegien hinweg, die die Medaillen des Künstlers schützen sollten. So wurden von geprägten „Originalen“ Abgüsse aus Blei oder Zinn hergestellt. Diese erreichten natürlich nicht die Schärfe und Qualität des Originals. Die Medailleure schützten sich, indem sie bei Zinnprägungen einen kleinen Kupferstift in die Medaille mit einprägten.¹⁵

Im beginnenden 19. Jahrhundert wurde die Tradition der Serienmedaille mit den Ereignissen des Wiener Kongresses wiederbelebt. Geschäftstüchtige Medailleure porträtierten Fürsten, Personen des öffentlichen Lebens und Militärs. Im späten 19. Jahrhundert wurden auch Kongresse Gegenstand von Medaillen- anlässen. So zum Beispiel die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Im ausgehenden 19. Jahrhundert, während der Zeiten patriotischer National- bewegungen, verkam die Medaille immer mehr zur Volksmedaille, einem Massenartikel aus meist wertlosem und billigem Metall.

Neue künstlerische Strömungen aus Frankreich führten zu einer „Wiederer- weckung“ der Medaille in Deutschland. Der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark¹⁶ (1852-1914), gehörte mit seinem Werk zu den wichtigsten Förderern der Jugendstilmedaille.¹⁷ Die Gussmedaille und der Renaissancestil kamen erneut zu Ehren. In Berlin, München und Darmstadt bildeten sich Zentren des Jugendstils. Einer der engagiertesten und künstlerisch

14. Athina Kozamanis-Schauenburg: Die Bildnismedaille. Eine Kleinbildnerei, Freiburg 1977, S. 12

15. Kunzel (1996), S. 5

16. Noch heute verleiht die Hansestadt Hamburg alle vier Jahre den vom Hamburger Senat 1951 gestifteten Lichtwark-Preis. 2004 erhielt der Künstler Thomas Schütte den mit 15.000 Euro dotierten Preis. Dieser Preis erinnert an den ersten Direktor der Hamburger Kunsthalle.

17. Alfred Lichtwark: Die Wiedererweckung der Medaille, Dresden 1897

bedeutensten Vertreter war in der Darmstädter Künstlerkolonie der Bildhauer und Medailleur Rudolf Bosselt.¹⁸ In den Jahren des Weltkrieges überwogen die politischen Ereignisse, sodass auch eine patriotische Haltung unter den Medailleuren gefragt war. Karl Goetz aus München mit seinen Kriegskarikaturen wurde hierfür bekannt.

Durch das Kunstdiktat der Nationalsozialisten bildete sich später ein propagandistisch geprägter Neoklassizismus. Bekannte Vertreter waren Arno Breker und Otto Placzek. Jetzt waren wieder hohe Auflagenzahlen gefragt, die auch von der Meissener Porzellanmanufaktur erbracht wurden.

In der heutigen Zeit wird der Markt überwiegend von Medaillen beherrscht, die als finanzielles Spekulationsobjekt des Edelmetallwertes gelten. Mit Künstlern der Gegenwart wie Karl-Ulrich Nuss, Hans Karl Burgeff¹⁹ und Peter Güttler, um nur einige zu nennen, bilden sich jedoch Strömungen, die versuchen, der Medaille wieder eine größere gesellschaftliche Relevanz zu geben.

3.2. Technik

Die hauptsächlichen Herstellungsarten von Medaillen sind besonders die Prägetechnik und das Gussverfahren. Sonderformen wie Gravieren von Metallmedaillen, geschnittenen Steinen (Gemmen) und auch Elfenbein- oder Horn- und Perlmuttschnitzereien bleiben in der Vorstellung der Herstellungstechniken unberücksichtigt. Sie dienen meist nur der Einzelanfertigung.

3.2.1. Materialien:

Die am häufigsten verwendeten Metalle sind Gold, Silber, Bronze, Zinn und

18. Institut Mathildenhöhe Darmstadt (Hrsg.): Rudolf Bosselt. Bildhauer und Medailleur. 1871-1938, Darmstadt 1994

19. Elisabeth Wynhoff: Hans Karl Burgeff. Medaillen, Plaketten, Münzen. Gesamtverzeichnis 1951-1997 anhand des Bestandes im Museum Schloss Moyland. Die Kunstmedaille in Deutschland - Bd. 9, Deutsche Gesellschaft für Medaillenkunst, Bedburg-Hau 1999

deren Legierungen. Für Gussmedaillen wird auch vielfach Eisen verwendet. Seit etwa 2000 v. Chr., der Bronzezeit, konnten die Menschen Metalle gießen. Bronzelegierung besteht hauptsächlich aus Kupfer > 60 % und Zinn mit Zusätzen wie Aluminium, Blei und Mangan. Ihre ausgezeichnete Gießbarkeit zeichnet sie aus, sodass sie auch heute noch verwendet wird. Münzbronze besteht meist aus 95 % Kupfer, 4 % Zinn und 1 % Zink. Je nach Kupfermenge lässt sich die Härte, der Schmelzpunkt und die Farbe der Legierung variieren. Ähnlich der Bronze verhält es sich mit dem goldfarbenen Messing (Kupfer 55-90 %, Zink 10-45 %) ²⁰, das statt Zinn Zink als weiteren Hauptbestandteil zum Kupfer enthält.

Oftmals werden auch gleiche Medaillen aus verschiedenen Metallen hergestellt, um so für Auszeichnungen eine Abstufung zu machen, z. B. Olympia-Medaillen in Gold, Silber und Bronze zur Verleihung. Auch gab es an Fürstenhöfen zu Familienanlässen Medaillen in verschiedenen Materialien, z. B. Hochzeitsmedaillen in Gold für die Familienmitglieder, in Silber für die Hochzeitsgäste und in Bronze für die Dienerschaft. Häufig verwendet wurde und wird auch Porzellan, ein keramisches Erzeugnis, das aus Kaolin 40-65 %, Quarz 12-30 % und Feldspat 15-35 % besteht. ²¹ Biskuitporzellan ist weiß, und Böttgersteinzeug hat eine braune Farbe. Die Medaillen werden bis etwa 1400 °C gebrannt. ²² Diese Materialien fanden auch nach dem 1. Weltkrieg als Notgeld Verwendung. Deutschland hat große Mengen von Medaillen und Münzen in diesem Material vorzuweisen. Gut aufgearbeitet wurden sie in den Standardwerken von Scheuch ²³ und Weigelt.

20. Herbert Rittmann (Hrsg.): Deutsches Münzsammlerlexikon, München 1977, S. 235

21. Magistrat der Stadt Hanau/ Deutsches Goldschmiedehaus (Hrsg.): Weisses Gold. Münzen, Medaillen und Plaketten aus Porzellan und Böttgersteinzeug, Privatsammlung Rudolf Braun, Ausstellung im Deutschen Goldschmiedehaus, Hanau 1975, o. S.

22. Karl-H. Weigelt et al.: Medaillen aus Meissener Porzellan 1970-74, Berlin 1979, S. 23

23. Karl Scheuch: Medaillen aus Porzellan der staatlichen Porzellan-Manufaktur Meissen, 4 Bde., Ober-Eschbach 1967 u. 1968, Krumbach 1969 u. 1970

3.2.2. Gussverfahren

In der Renaissancezeit wurden Medaillen fast nur durch das Gussverfahren hergestellt. Bei diesem Verfahren wird eine Form aus Formsand, Ton oder Gips erstellt, die durch Abdruck von dem zu gießenden Modell entsteht. Dieses Modell kann aus Wachs, Holz, Stein oder Ton sein. In die Form wird dann das flüssige und erhitzte Metall gegossen. Diese hält nur eine begrenzte Anzahl Güsse aus. Möchte man eine größere Stückzahl von Medaillen anfertigen, so muss eine neue Form erstellt werden. Durch Erkalten des Gussstückes gibt es einen gewissen Volumenverlust. Wird die Form von der gegossenen Medaille abgenommen, ergibt sich wieder durch Volumenverlust eine etwas geringere Größe. Dies ist eines von mehreren Kriterien für einen „späteren Abguss“.²⁴ Nach dem Guss werden der Gusstrichter, die Gusskanäle und die Gussnaht entfernt. Die Medaille kann nun ausgearbeitet, nachzisiert und oberflächenbearbeitet werden. Denkbar sind nun Politur, Sandstrahlen oder eventuell auch eine Veredelung der Oberfläche durch Vergolden oder Versilbern.²⁵

Die Gussmedaille ist erkennbar an der raueren Oberfläche, dem dumpferen Klang beim Anschlagen des Randes und an der eventuell vorhandenen Gussnaht am Rand. Auch bilden sich durch Lufteinschlüsse so genannte Lunker (kleine Löcher in der Oberfläche). Die Konturen bei gegossenen Medaillen sind etwas unschärfer als bei der Prägung.

Ebenso ist auch eine Herstellung von Medaillen mit dem, Zahnarzt und Zahntechniker bekannten, Wachsausschmelzverfahren möglich. Es eignet sich aber nur, wenn bloß ein Exemplar hergestellt werden soll, da bei der Entnahme des Gussstückes die Form zerstört wird.

24. Rolf Schneider: Medaillen und Schaumünzen des Barock und Rokoko. Ausstellung Kulturgeschichtliches Museum, Osnabrück 1988, S. 9

25. Ebd., S. 9

Ein Vorteil des Gussverfahrens bei der Medaillenherstellung ist, dass eine größere Plastizität bzw. ein stärkeres Relief z. B. für Porträts im Vergleich zum Prägevorgang möglich ist. Damit gewinnt der Künstler eine größere Freiheit in der Gestaltung. Nachteile sind aber die etwas aufwändigere Herstellung, die sich nur für eine kleinere Stückzahl eignet.

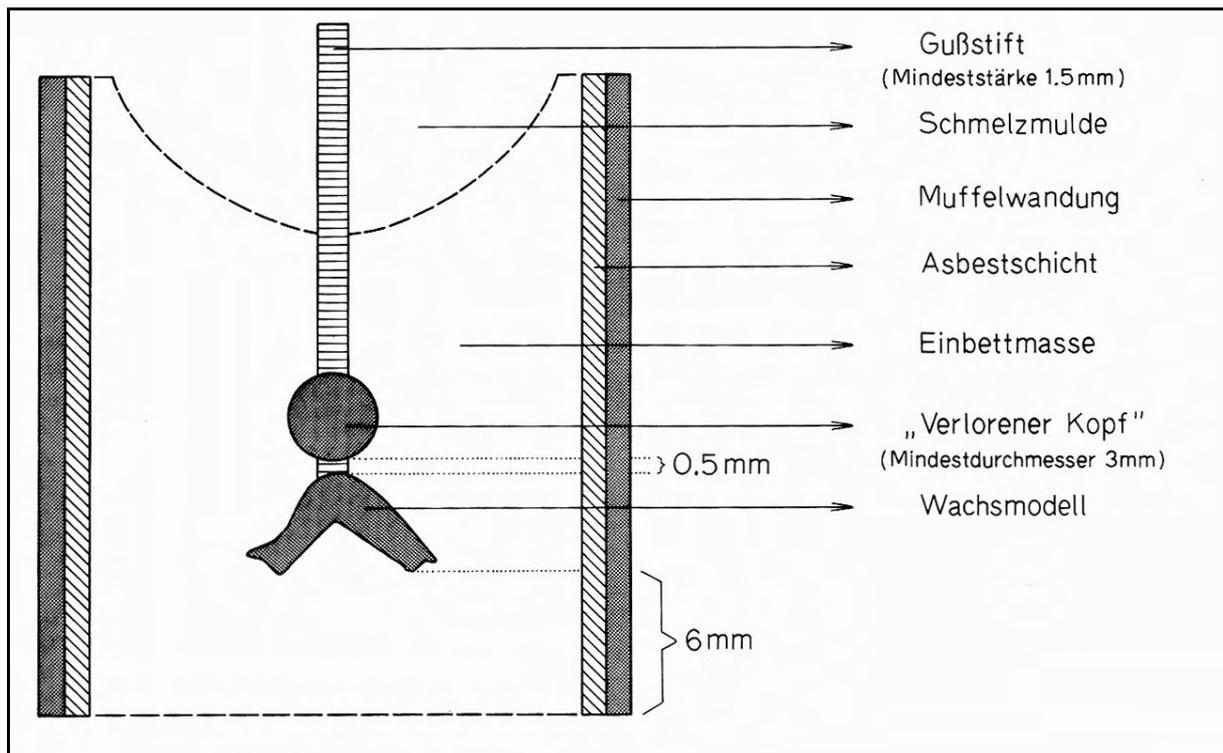


Abb. 2: Darstellung eines eingebetteten Wachsmodells für das in der Zahntechnik angewandte Wachsaußschmelzverfahren zum Gießen von Kronen, Brücken, Inlays usw. (Eichner 1981, S. 40, Abb. 2.11.).

3.2.3. Prägeverfahren

Während in der Antike und im Mittelalter nur die manuelle Münzfertigung mit Hammer und Stempel möglich war, fand etwa ab dem 16. Jahrhundert die Spindelpresse (Balancier) ihren Einsatz. Diese Schraubenpresse bestand im Wesentlichen aus einer in einem Rahmen geführten vertikalen, mehrgängigen Schraube, an deren oberem Ende ein horizontaler, 2-3 Meter langer doppelarmiger Hebel befestigt war, der an beiden Enden schwere Schwunggewichte

trug. Dieser Hebelarm wurde von den Arbeitern in Schwung versetzt. Die Schraube mit dem Oberstempel bewegte sich mit einem heftigen Stoß nach unten. Dort traf der Oberstempel auf den Schrötling, der auf dem am Rahmen befestigten Unterstempel lag. Dabei erhielt der Schrötling seine Prägung.²⁶

Diese Art der Anfertigung fand auch bei der Medaillenherstellung Verwendung. Durch diesen hohen gleichmäßigen Druck wurde die Herstellung von größeren Stückzahlen möglich. Man benötigte für das Prägen an der Spindelpresse bis zu 12 Personen.²⁷ Bei Prägungen größerer Medaillen wurden oftmals mehrere Prägevorgänge und Zwischenglühen des Schrötlings notwendig. Durch die Möglichkeit der größeren Auflagenzahl verlor sich bei vielen Medaillen der künstlerische Anspruch. Sie wurden sogar teilweise zur Zeit des ersten Weltkriegs zur Industrieware.

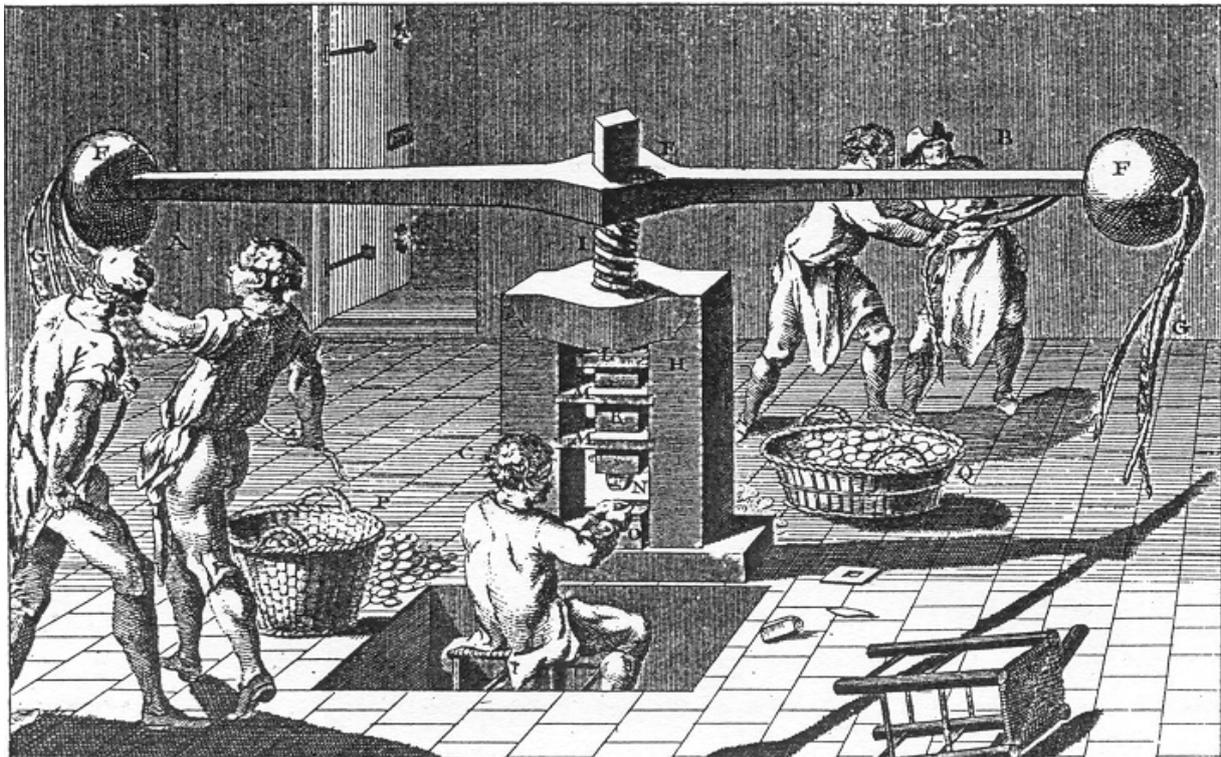


Abb. 3: Der Kupferstich aus Diderots Encyclopaedie 1751-1777 zeigt Arbeiter einer Prägestätte an einem Balancier in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Gut erkennbar die Schwinggewichte, die von mehreren Personen in Bewegung gebracht wurden (Grasser 1978 a, S. 153).

26. Rittmann (1977), S. 377

27. Schneider (1988), S. 9

Hinzu kam noch die Meißener Porzellanmanufaktur, massenhaft Porzellanmedaillen mit verschiedenen Dekorvarianten anbietend.²⁸

Porzellanmedaillen werden in geringerer Stückzahl (< 100) oder als Proben in Gipsformen hergestellt.²⁹ Bei größeren Auflagenzahlen werden Stahlstempel verwendet. Epilox, ein kalthärtendes Silikonkunstharz, wird seit etwa 1970 für die Stempelherstellung verwendet. Der Prägevorgang ähnelt dem Prägen von Metall. Nach dem Prägen und Trocknen werden die Medaillen gebrannt, eventuell zusätzlich mit Gold- und Farbdekoren versehen und danach abermals gebrannt.

3.3. Bedeutung und Wesensbild der Medaille

Eine Definition der Medaille versuchte Georg Habich (1868-1932), der Meister der Medaillenforschung:

„[...] eine Münze, die nicht dem Geldverkehr dient, sondern vornehmlich den Zweck hat, beschaut zu werden, ein doppeltes Rundrelief, das in plastisch-bildlicher Form eine Person oder eine Begebenheit in dauerndem Material festhalten soll.“

Außerdem streicht er den ganz wesentlichen funktionalen Aspekt als Denkmal hervor.³⁰ Selbstverständlich hat die Medaille Vorläufer gehabt, bevor sie als eigenständige Form existierte.

Der bekannteste Vorläufer ist zweifelsfrei die Münze. Allein durch die Herstellungstechnik, die Form und das Material gibt es Gemeinsamkeiten. Ein wesentlicher Unterschied ist aber, dass die Münze als Zahlungsmittel gewissen

28. Kunzel (1996), S. 9

29. Weigelt (1979), S. 18

30. Zit. n. Göde (1996), S. 5

Gesetzmäßigkeiten unterliegt, was Größe, Gewicht, Material und Dicke anbelangt. Als Geld ist sie für den Umlauf bestimmt. Ein hohes Relief würde bald abflachen und das Geldstück unansehnlich werden lassen. Bei der Medaille hat der Künstler die Möglichkeiten der Gestaltung nach seinen eigenen Vorstellungen. In der Nutzung des hohen Reliefs gewinnt sie an Plastizität und Ausdruckskraft. Medaillen als Sammelgegenstände sind wegen des fehlenden Umlaufs im Vergleich zur Münze meistens besser erhalten.

Seit Pisanos Schöpfungen erhielt die Medaille die Funktion, an ein besonderes Ereignis oder eine Person zu erinnern und damit die Dimension als Kleinkunstwerk und Denkmal. Heute definiert man die Medaille als ein handliches Kleinrelief und eine Sonderform der Reliefplastik. Für ihre inhaltliche Breite und Themenvielfalt sind eine memorialhafte Verallgemeinerung ebenso wie eine individuelle Erinnerung und intime Besinnung charakteristisch.

Als Beispiel seien folgende Sonderformen der Medaille genannt:

Hierzu zählen die oftmals mit Porträt des Herrschers versehenen Gnadenpfennige, die von den Fürstlichkeiten für bestimmte Verdienste als Auszeichnung verliehen wurden. Sie waren meist aus Edelmetall und an der Kleidung tragbar. Oval und manchmal mit Edelsteinen besetzt, stellten sie eine frühe Form der Ehrenzeichen dar.³¹

Jetons waren kleine Medaillen, die bei feierlichen Anlässen verteilt oder unter die Zuschauer geworfen wurden.³² Auch die Rechenpfennige gehören in diese Kategorie.

Die Plakette hingegen ist oftmals einseitig und rechteckig oder quadratisch. Der Name stammt von dem französischen Begriff „plaque“ ab und bedeutet „dünne Platte“. Ebenso wie die Medaille ist auch die Plakette ein Kleinbildnis.

31. Grasser (1979), S. 46 f.

32. A. Luschin v. Ebengreuth: Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit, 2. verm. Aufl., München u. Berlin 1926, S. 36

Eine weitere Abgrenzung zur Münze ergibt sich zusätzlich durch den Auftraggeber. Jeder Privatmann kann dies sein und nicht nur eine staatliche Stelle wie bei der Münzprägung. Das Deutsche Reich hatte auch eine Medaillenverordnung vom 27. Dezember 1928.³³ In ihr war geregelt, dass keine Prägung erfolgen durfte, die Münzsymbole enthielt und mit Münzen verwechselt werden konnte.

Das Interesse an der Medaille war in der Vergangenheit recht groß. Die Medaillistik hatte als Gattung der Kleinkunst noch vor dem 1. Weltkrieg einen gleichrangigen Stand neben der Malerei und Bildhauerei. Den dann größer werdenden Bedarf an Gedenk- und Erinnerungsstücken für Regierung, Organisationen und Kriegspropaganda befriedigten die industriellen Massenproduktionen. Damit ging auch der künstlerische Anspruch verloren und die Produkte waren kein Vergleich mit den Kunstwerken der Vergangenheit.

3.4. Kunstmedaillen

Der Anlass wie auch die Art der Herstellung von Medaillen hat sich gegenüber früheren Jahren kaum verändert. Als Miniaturdenkmal dient sie der Ehrung von Persönlichkeiten, dem Gedenken an Jubiläen und bedeutende Ereignisse.

Die zeitgenössischen Medailleure geben der Medaille mehr Raum in die dritte Dimension, durchbrechen den Grund vollständig und beziehen den Rand motivisch in die Gestaltung mit ein.³⁴ Viele dieser Kleinkunstwerke sind Grenzfälle zwischen Relief und Plastik. Meist sind die Medaillen der Gegenwart Gussarbeiten, denn die gestalterische Freiheit ist dabei größer. Außerdem soll die Auflagenzahl oft niedrig gehalten werden. Die Übergänge zur Plastik sind fließend. Die Medaille ist eine Kunstgattung, die grafische und plastische

33. Rittmann (1977), S. 232

34. Wynhoff (1999), S. 25 f.

Elemente miteinander verbindet. Licht und Schattenspiel erzeugen die Vision eines vollständigen Reliefs.

Durch die Möglichkeit des „Begreifens und Fühlens“ sowohl der Oberfläche als auch des Gewichts hat die Medaille für den Betrachter nicht nur einen optischen, sondern auch einen haptischen Reiz.

Obwohl Kunstmedaillen noch in der ganzen Welt hergestellt werden, sind sie heute nirgendwo besonders bedeutungsvoll. Nur selten sind einige Stücke herausragend. In Europa sind in den letzten Jahren besonders in den Niederlanden, in Frankreich, Deutschland und den skandinavischen Ländern³⁵ größere Bemühungen für das Schaffen von Kunstmedaillen zu verzeichnen. Dort bedienen sich die Künstler moderner Ausdrucksformen bei ihren Gussmedaillen, die künstlerisch anspruchsvoller sind als die kleineren geprägten Medaillen. Um das Relief zu betonen und die Wirkung des Ausdruckes zu steigern, hat man sich auch der Erzielung kunstvoller Patinaarten besonnen.³⁶

In dem klassischen Land der Prägemedaille, Frankreich, haben sich schon vor Jahren Freunde der Medaillenkunst zusammengeschlossen, so auch in Deutschland, wo die Deutsche Gesellschaft für Medaillenkunst die Förderung pflegt.

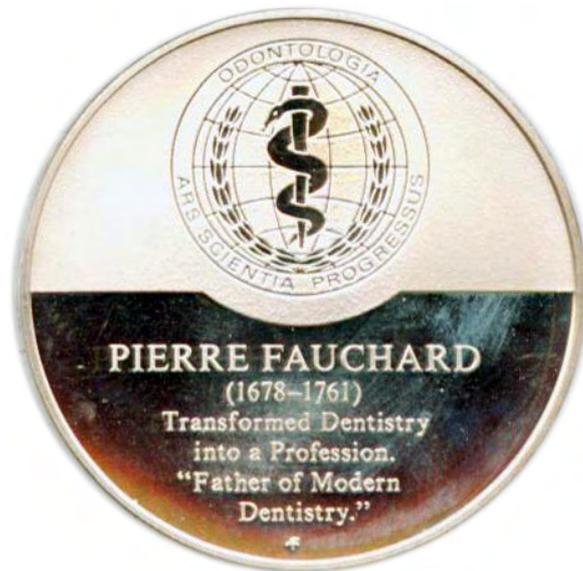
35. Dort besonders hervorgetreten ist der finnische Bildhauer und Medailleur Kauko Räsänen. Vgl. auch S. 68

36. Max Bernhardt u. Tyll Kroha: Medaillen und Plaketten. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber, 3. völlig Neub. Aufl., Braunschweig 1966



Abb. 4: Der Pariser Arzt Charles Patin in seinem Medaillenkabinett. Er war ein begeisterter Medaillensammler und Autor mehrerer Bücher im 17. Jahrhundert, u. a. schrieb er eine Einführung in die Geschichte der Medaillen, die in mehreren Auflagen erschien (Grasser 1979, S. 10).

4. HAUPTTEIL



4.1. Personenmedaillen

4.1.1. Persönlichkeiten der Zahnheilkunde

4.1.1.1. Silbermedaille auf Pierre Fauchard

Medaille, Silber, geprägt, Polierte Platte¹, Durchmesser 38,6 mm, Gewicht 27,0 g, Medailleur VM für Franklin Mint, USA

Vs: Halbporträt² Pierre Fauchards mit Allongeperücke, in seiner rechten Hand einen Band seines „Le Chirurgien Dentiste“ aufrecht haltend, auf dem anderen liegenden Band abgestützt. Mit dem Zeigefinger seiner linken Hand auf sein Werk zeigend. Links von ihm am Rand die Medailleurskürzel VM. Die Vorderseite ist durch einen schmalen Rand begrenzt.

Rs: Das Feld der Rückseite wird in zwei Hälften geteilt. Die obere ist mattiert und zeigt einen stilisierten Globus. Im Bereich des Globus ist sie seinem Verlauf nach etwas ausgebuchtet. Auf diesem ist eine Äskulapschlange aufgelegt. Sie wird links und rechts von einem Lorbeerkranz flankiert. Um den Globus ist ein schmaler Kreis angebracht, der folgende Umschrift trägt: ODONTOLOGIA mit etwas Abstand ARS SCIENTIA PROGRESSUS. Die zweite Hälfte der Medaille, die spiegelnd ist, trägt die Aufschrift in sechs Zeilen: PIERRE FAUCHARD/ (1678-1761)/ Transformed Dentistry/ into a Profession./ „Father of Modern/ Dentistry.“ Unterhalb der Schriftzeilen die verschlungenen Buchstaben FM für die Prägeanstalt Franklin Mint.

-
1. Polierte Platte (PP) bedeutet ein Herstellungsverfahren mit polierten Prägestempeln. Dabei sind die Münz- oder Medaillenfelder spiegelglänzend und die erhabenen Partien mattiert.
 2. Als Vorlage diente das bekannte Frontispiz aus seinem Werk. Scotin fertigte den Stich nach einem Gemälde von J. Le Bel (Ring 1997, S.129).

Auf den 2,5 mm dicken Rand eingepunzt: STERLING und jeweils in einem anderen von drei Quadraten: FM (Franklin Mint), 71 (Erscheinungsjahr), P, sowie die Seriennummer 0278

Auflagenzahl: Die Medaille stammt aus der 50 verschiedene Stücke zählenden Serie *Medaillic History of Dentistry* von 1971, vermutlich 1.000 Sätze.

Pierre Fauchard wurde wahrscheinlich 1678 in der Bretagne geboren.³ Nach einer Ausbildung bei einem Chirurgen der königlichen Marine und einigen Wanderjahren, die ihn nach Angers, Nantes, Rennes und Tours führten, ließ er sich 1719 in Paris nieder. Dieser Stadt blieb er auch bis zu seinem Tode treu. Er heiratete 1729 in eine angesehene Schauspielerfamilie. Auch sein Sohn ergriff später den Beruf eines Schauspielers.

Fauchard war ein sehr geschickter Mann, besaß gute Kenntnisse über die zu verarbeitenden Materialien und konnte mit überdurchschnittlichen manuellen Fähigkeiten funktionierende Prothesen und anderen Zahnersatz fertigen. Er brachte es so zu Ansehen und Vermögen und konnte 1734 Schloss und Domäne de Grand Mesnil erwerben.

Bereits 1723 beendete er sein Epoche machendes Werk: „Le Chirurgien Dentiste ou traité des dents“. Dieses zweibändige Buch wurde aber erst 1728 veröffentlicht. 1746 erschien eine zweite erweiterte Auflage. Es war das erste Mal, dass ein Buch die komplette Zahnheilkunde inklusive der Mund- und Kieferheilkunde abdeckte und das gesamte Fachwissen seiner Zeit enthielt. Zu Fauchards Zeit war es unter Ärzten üblich, die eigenen Behandlungsmethoden und das

3. Walter Hoffmann-Axthelm: *Die Geschichte der Zahnheilkunde*, 2. neub. u. verm. Aufl., Berlin, Chicago u. London 1985, S. 224, und vgl. George Pierce Geist-Jacobi: *Geschichte der Zahnheilkunde vom Jahre 3700 v. Chr. bis zur Gegenwart*, Tübingen 1896, Nachdr., Leipzig 1985, S. 127 dort: Pierre Fauchard ist um 1690 zu Paris geboren.

Wissen sorgsam zu hüten.⁴

Er aber machte seine Methoden zu seinem eigenen finanziellen Nachteil öffentlich bekannt. In diesem Werk beschrieb er auch eigene Erfahrungen, Krankengeschichten und selbstentwickelte Konstruktionen.

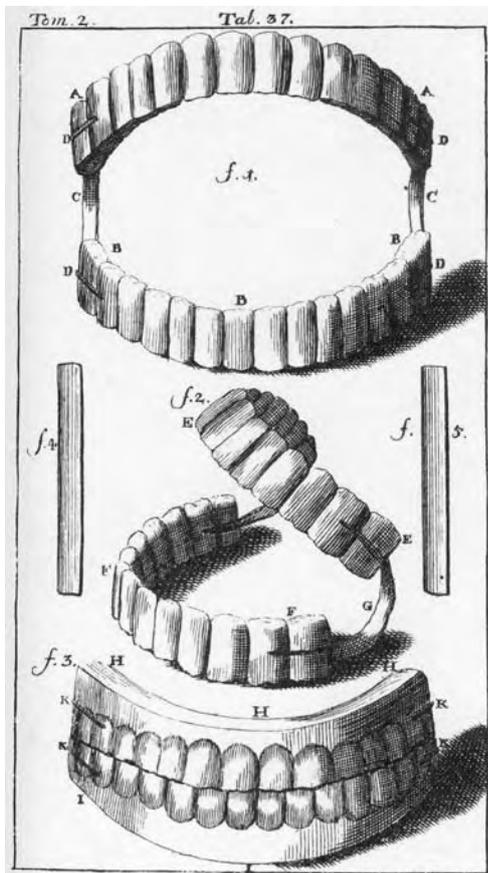


Abb. 5 u. 6: Ober- und Unterkieferprothese mit Gebissfedern aus Stahl (Fauchard 1733, Tafel 37). Vergrößert wiedergegebene Briefmarke von 1961 aus Frankreich auf den 200sten Todestag Fauchards.

Die damalige Fachwelt war davon stark beeindruckt und 1733, fünf Jahre nach der Erstveröffentlichung, erschien in Berlin eine deutsche Übersetzung.⁵ Die Nachfrage war so groß, dass es selbst lange nach Fauchards Tod noch im Jahr 1786 eine dritte Auflage gab. Die 1746 erschienene zweite Auflage hatte mehr Material und bessere Illustrationen. Sie enthielt 41 Tafeln, einen Kupferstich als

4. Malvin E. Ring: Geschichte der Zahnmedizin, Köln 1997, S. 160

5. Interessanterweise gab es die Übertragung ins Englische erst 1946 von Lilian Lindsay, einer Historikerin der Zahnmedizin (Ring 1997, S. 160).

Frontispiz mit Abbildung des Autors, 38 im ersten und 26 Kapiteln im 2. Band mit insgesamt 919 Seiten.

Am Anfang handelt er in seinem Werk die Anatomie und Morphologie der Zähne ab.

„Die im fünften oder sechsten Lebensjahre erscheinenden Molaren sind keine temporären Zähne, trotzdem dies von vielen Autoren angenommen wird. Die Milchzähne haben ebenso Wurzeln wie die bleibenden.“

Die Zahnfäule wurde mit ihren Ursachen und Präventivmaßnahmen diskutiert, wobei er die Karies als Ergebnis einer Säftestörung ansah. Zur Verhütung empfahl er das Mundspülen morgens und abends mit dem eigenen frisch gelassenen Urin.⁶

Fauchards Empfehlung zur Kariesverhütung erinnert an das 1696 erschienene Werk des Eisenacher Hof- und Stadtarztes Christian Franz Paullini (1643-1712) die „heylsame Dreck-Apotheke“, das auch noch in späteren Jahren mehrere Auflagen erhielt. Mit ihm wollte Paullini den mittellosen Kranken zu einer billigen Medizin verhelfen und ließ dabei neben dem Menschen kaum eine Tierart aus, die nicht als Spender von Exkrementen für Arzneien in Erscheinung trat. Der Zahnbehandlung und -pflege ist auch ein eigenes Kapitel gewidmet.

„Rabekoth in einen hohlen Zahn gethan, macht, dass er ausfällt und folglich der Schmerz vergeht [...]. Zur Säuberung der Zähne wird auch der Urin dienlich geachtet.“⁷

6. Ein sehr altes Rezept. Umso erstaunlicher, dass der sonst sehr fortschrittliche Fauchard daran noch glaubte.

7. Zit. n. Heinz Schott: Die Chronik der Medizin, Dortmund 1993, S. 199

Es gibt auch heute noch interessierte Kreise, die den früheren Kult der Urin-Therapie in der Komplementärmedizin aufrecht erhalten. Die naturwissenschaftlich orientierte Medizin lehnt aber die Urin-Therapie ab.

Ein anderes Rezept gegen üblen Mundgeruch:

„Man halte sein „stinküchtes Mawl“ über seine eigene Notdurft, atme tüchtig ein, so dass der größere Gestank den kleineren vertreibt.“⁸

Die Zahnkrankheiten teilte Fauchard in 103 verschiedene Abteilungen ein.⁹ Ein großer Fortschritt, wenn man bedenkt, dass vorher bei anderen Autoren Zahnschmerz bloß Zahnschmerz blieb. Die Zahnwurmtheorie prangerte er an und behauptete, er habe noch nie solche Würmer gesehen, weder mit dem bloßen Auge noch mit seinem Mikroskop. Er widmete sich auch Kinderkrankheiten beim Zahndurchbruch. Außerdem findet sich eine erstmalige Beschreibung einer Zahndysplasie, heute als Glaszähne (Dentinogenesis imperfecta) bezeichnet. Als Ursache dieser durchsichtigen Zähne vermutete er unrichtig die Rachitis. Im dreizehnten Kapitel beschreibt er ausführlich die Stellung und Lagerung des Patienten bei der Behandlung. Den Patienten sollte man auf einen kräftigen, stabilen, sauberen und bequemen Lehnstuhl setzen. Der Patient sollte nicht länger auf dem Boden sitzen und der Zahnarzt über ihm stehen.

Der zweite Band hingegen ist mehr dem operativ-technischen Teil der Zahnheilkunde gewidmet. Dabei beschreibt er die Zahnsteinentfernung und tritt gegen die Annahme an, dass metallene Instrumente beim Zahnsteinentfernen am

8. Zit. n. N. N.: Von Zahnbein und Zahnpein. Von der Zähne Lust und Leid. Kulzer & Co. G.M.B.H. (Hrsg.), Frankfurt a. M. o. J., S. 42

9. Geist-Jakobi (1896, Nachdr. 1985), S. 129-130

Schmelz des Zahnes Schaden anrichten könnten.

Mit dem Verständnis für Parodontalerkrankungen war Fauchard seiner Zeit weit voraus. Noch in der heutigen Zeit heißen Parodontopathien in Frankreich „maladie de Fauchard“. Er beschreibt ausgiebig das Füllen der Zähne, allerdings nur, wenn der Zahn schon Beschwerden verursacht hatte. Zahnschmerzen werden noch in der damals üblichen Art mit dem Brenneisen beseitigt. Mit spitzen Instrumenten wird das kariöse Material möglichst vollständig entfernt und lose Kariesreste und Feuchtigkeit mit einem Baumwollbausch abgetupft. Die Zahnkavität wird nun ausgestopft. Dazu kommen Zinn-, Blei- und Goldfolie zur Verwendung. Von dem Namen des Elementes Blei (lat. plumbum) leitete sich im Französischen der Begriff „le plomb“ für Füllung ab.¹⁰

Obwohl Blei als Füllungsmaterial schon lange ausgedient hat, wird der Ausdruck Plombe noch heute laienhaft als Synonym für Zahnfüllung verwendet. Blei als Füllungsmaterial war auch toxikologisch äußerst bedenklich.

Im achten Kapitel widmet er sich Zahnstellungsanomalien und deren Behandlung durch Füllen, Ziehen oder Drücken mittels Draht, Gold- und Silberplatten. Besondere Aufmerksamkeit lässt er der Zahnersatzkunde zukommen. Er beschreibt individuelle Brücken, Teil- und Vollprothesen und verwendet als Material für künstliche Zähne Flusspferdzähne und Elfenbein. Er entwickelte Prothesen, die durch Stahlstreifen oder Spiralfedern gehalten wurden. Die Stahlfedern (ressorts d'acier) - man kannte bis dahin nur die gebrechlichen Fischbeinfedern - wurden von Fauchard als seine eigene Erfindung angemeldet. An Prothesen, um sie natürlicher aussehen zu lassen, ließ er rosa Emaille aufbrennen, um Zahnfleisch anzudeuten.

Eingehend beschäftigt hat er sich auch mit dem Decken von Defekten am Gaumendach, den so genannten Obturatoren. Er betonte die Wichtigkeit des

10. Wolfgang Strübig: Geschichte der Zahnheilkunde. Eine Einführung für Studenten und Zahnärzte, Köln 1989, S. 96

Erhaltes der Milchzähne bis zum natürlichen Verlust. Die Reimplantation und Transplantation von Zähnen von einem auf den anderen Menschen beschrieb er schon fast 40 Jahre vor John Hunter.

Pierre Fauchard starb wohlhabend und als angesehener Mann am 21. März 1761 in seinem Haus in der Rue des Cordeliers. Fauchards Verdienst ist die Trennung der Zahnheilkunde von dem großen Gebiet der Chirurgie. Durch ihn entstand ein eigenständiger Beruf mit fest umrissenen Aufgaben und Leistungen. Der Begriff „Chirurgien dentiste“¹¹ wurde von ihm geprägt. Die Bedeutung seiner Schriften lässt sich nicht hoch genug bewerten. Damit wurde das Zeitalter einer selbstständigen zahnärztlichen Wissenschaft begonnen. Es gab plötzlich auch eine Menge Nachahmer; viele Zahnärzte „mussten“ nun ihr eigenes Buch schreiben.

11. So heißen noch heute in Frankreich die Zahnärzte.



4.1.1.2. Bronzemedaille von 1940 auf Hayden, Harris und das 100jährige Jubiläum des „Baltimore College of Dental Surgery“

Medaille 1940, Bronze, geprägt, mattiert, Durchmesser 76,5 mm, Gewicht 190,9 g, Medailleur Louis Rosenthal (Vs.), B. L. B. und J. B. R. (Rs.), Hersteller Medaillic Art Company New York

Vs: Im Felde im Bereich der Porträts etwas vertieft links: Büste von Hayden¹² und rechts die von Harris¹³. Unterhalb der Porträts die Aufschrift vertieft: links HAYDEN und im Bereich der Schulter in klein © 1940, rechts Harris und im Bereich der Schulter rechts der Medailleursname in kleiner Schrift LOUIS ROSENTHAL SC ·. Dazwischen die Arme an den Köpfen schützend ausgebreitet und in jeder Hand jeweils ein Lorbeerzweig haltend die sitzende Apollonia. Links des Kopfes 1840, rechts davon 1940. Der Rand ohne Begrenzung und oberhalb die Randschrift: CENTENARY OF DENTISTRY mit Abstand und Strichkreis unterhalb: BALTIMORE-MARYLAND

Rs: Die „Hall of Fame“, innerhalb eines Rundbogens auf drei Stufen und Stützen, in der Mitte ein Kessel mit loderndem Feuer. Rechts der Treppe in kleiner Inschrift B · L · B ·. Rechts und links davon jeweils eine Tafel mit den Lebensdaten der Geehrten.

Links im Halbbogen HORACE · H · HAYDEN, darunter gerade 1769-1844 - · -, dann in 16 Zeilen: GREAT MEN OF/ SCIENCE WHOSE/ LIVES WERE/ DEDICATED FULLY/ TO THE SERVICE OF/ MANKIND, WHOSE/ EARNEST QUEST/ FOR TRUTH EX-/ TENDED THE/ BOUN-

12. Als Vorlage für das Porträt Haydens diente ein Ölgemälde von Rembrandt Peale.

13. Als Vorlage für das Porträt von Harris diente ein Ölgemälde von David Acheson Woodward.

DARIES OF/ SCIENTIFIC KNOWL-/ EDGE, WHOSE/ CREATIVE
ABILI-/ TIES GAVE CLEAR/ DEFINITION TO/ AN IMPORTANT

Rechts in halbrund: CHAPIN · A · HARRIS, darunter gerade 1806-1860 - ·
-, dann in 17 Zeilen: BRANCH OF THE/ HEALING ART,/ WHOSE
FOUND-/ ING OF SUITABLE/ EDUCATIVE PRO-/ CESSSES
INAUGUR-/ ATED A NEW ERA/ OF RATIONALISM/ IN DENTAL
SER-/ VICE, WHOSE/ CAPACITIES FOR/ ACHIEVEMENT/ COMBI-
NED WITH/ GREAT SPIRITUAL/ QUALITIES PRO-/ DUCED AN
ENDUR-/ ING PROFESSION, darunter in kleiner Inschrift: J · B · R und
der Rand mit keinerlei Begrenzung.

Auf dem 5 mm dicken Rand eingepunzt: MEDALLIC ART CO. N. Y., rechts
davon BRONZE.

Anmerkung: Die Medaille wurde 1940 auf das 100. Jubiläum der Universitäts-
gründung durch Hayden und Harris geprägt.

Literatur: Abbildung der Medaillenvorderseite in: Siegfried Lorenz: Sancta
Apollonia. Die Schutzheilige der Zahnkranken, Dresden 2002, S. 77

Horace H. Hayden wurde am 13. Oktober 1769 in Windsor, Connecticut,
geboren. Er lernte mit 16 Jahren den Beruf des Vaters, die Architektur. Als
Patient bekam er Kontakt mit John Greenwood¹⁴. Dieser regte ihn an, die Zahn-
heilkunde zum Beruf zu machen. Bald zeigte Hayden großes Verständnis für die

14. John Greenwood (1760-1819) entstammte der berühmten Zahnärztedynastie der
Greenwoods und war der bekannteste von ihnen. Er fertigte auch die in unsere Zeit
erhalten gebliebene Prothese aus Flusspferdbein mit eingesetzten menschlichen Zähnen
für George Washington an (Hoffmann-Axthelm 1985, S. 290, Abb. 254).

Zahnmedizin und Medizin im Allgemeinen. Er studierte ebenso Anatomie und wurde nach Ableistung seiner Kriegsdienste 1814 auch als Lehrer seines Faches tätig. Zuerst übte er seinen Beruf in New York aus, war aber schon 1800 in Baltimore tätig. Bekannt wurde er durch Artikel in Fachzeitschriften, erhielt von der Medizinischen und Chirurgischen Fakultät 1810 eine Lizenz zum Führen einer Praxis¹⁵. 1819 lud man ihn für Vorträge über Zahnmedizin vor den Medizinstudenten der Universität Maryland ein. 1837 bekam er vom Jefferson Medical College in Philadelphia die Ehrendoktorwürde und 1840 die der Universität Maryland verliehen.

Chapin Aaron Harris wurde am 6. Mai 1806 in der Ortschaft Pompey, New York, geboren. Er lernte als Student seines Bruders, Dr. John Harris, Medizin, eignete sich auch zahnmedizinische Kenntnisse an und praktizierte dann beides. In den Anfängen der dreißiger Jahre ging er nach Baltimore und wurde Assistent bei Horace Hayden. Nachdem er an mehreren Orten erfolgreich arbeitete, erschien 1839 sein erstes Buch unter dem Titel: „The Dental Art, a Practical Treatise on Dental Surgery“. 1845 erschien von diesem allgemeinen Lehrbuch eine zweite und mit doppeltem Umfang erweiterte Auflage.

Von diesem wichtigen Werk erschienen in 74 Jahren dreizehn Auflagen.¹⁶ Kein anderes Buch der Zahnheilkunde erreichte bis dato diese Auflagenzahl.

Da es Hayden und später auch Harris nicht gelang, eine zahnärztliche Ausbildungsstätte an der Universität Maryland zu errichten, gründeten beide zusammen das erste zahnmedizinische Institut der Welt, das „Baltimore College of Dental Surgery“. Am 6. März 1840 erhielt das College die Unterrichtsgenehmigung. Hayden wurde dessen Präsident und Harris unterstützte ihn als Organisator. Am 3. November begann der Unterricht mit fünf eingeschriebenen Studenten. Die Anforderungen waren hoch, sodass nur zwei Studenten den

15. Die erste vergebene Lizenz in Amerika überhaupt (Ring 1997, S. 209 f.).

16. Ebd., S. 209

Abschluss schafften. Einer von ihnen war Robert Arthur.¹⁷ Er und ein weiterer Examinand erhielten 1841 erstmalig den Titel eines Doctor of Dental Surgery (D. D. S.) verliehen.

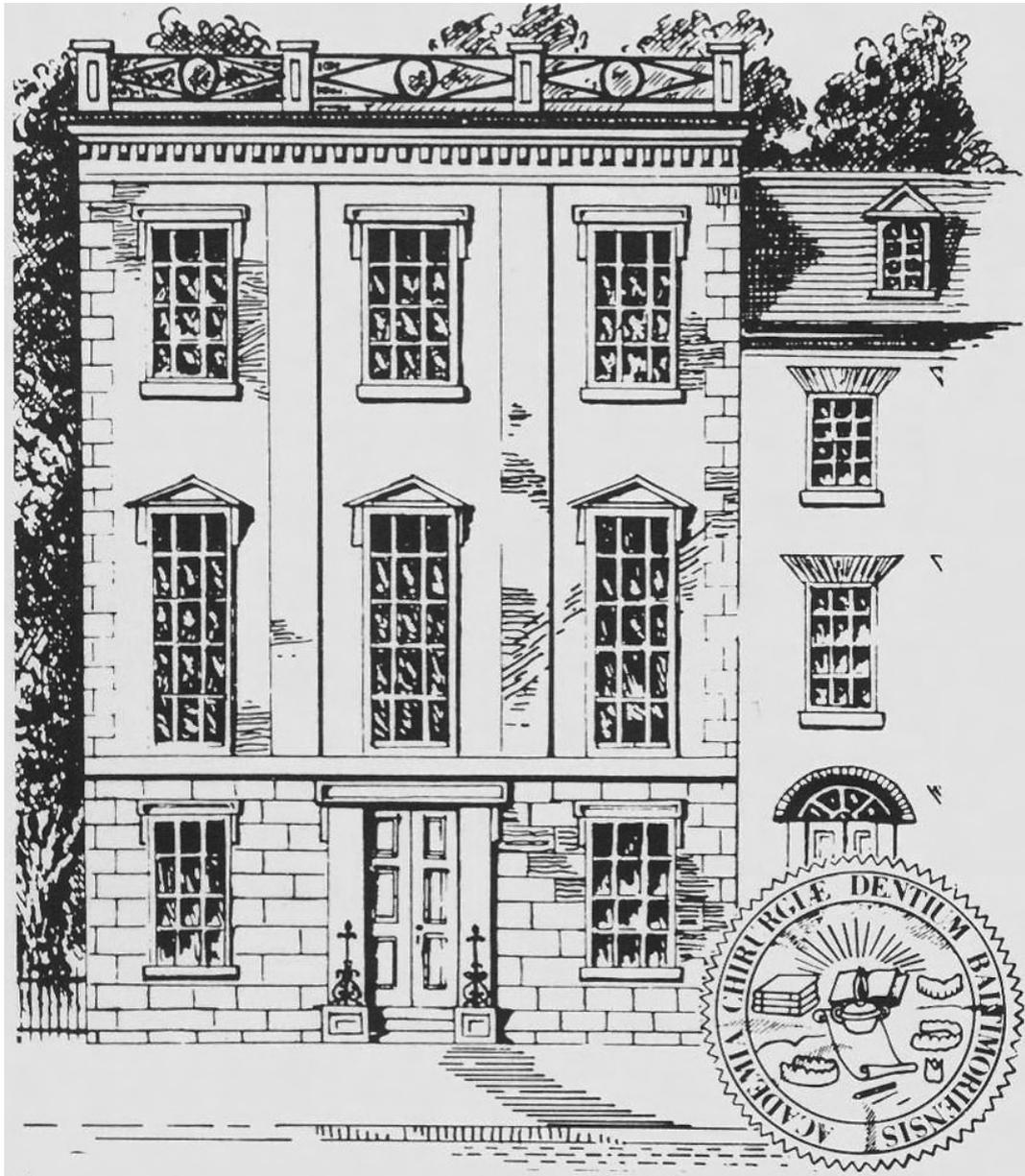


Abb. 7: Gebäude des ersten „College of Dental Surgery“ in Baltimore, etwa 1840. Die erste spezielle zahnärztliche Ausbildungsstätte der Welt überhaupt (Lässig u. Müller 1999, S. 92, Abb. 120).

17. Robert Arthur (1819-1880) stammte aus Baltimore und wurde als Gründer der dritten zahnmedizinischen Fakultät Amerikas 1852, dem „Philadelphia College of Dental Surgery“, bekannt. Später gründete er auch das „Pennsylvania College of Dental Surgery“ und wurde 1856 dessen Dekan.

Die Studiengebühren betragen 30 Dollar pro Semester. Die erste Frau, die 1873 am College Prüfungen ablegte, war die aus Berlin stammende Emilie Foecking.¹⁸

Hayden und Harris schufen 1834 ebenfalls die erste nationale Zahnärztervereinigung, die Society of Surgeon Dentists of the City and the State of New York (SSD). Durch Zwistigkeiten kam es aber schon 1839 zur Auflösung und zur Gründung der Amerikanischen Gesellschaft der Zahnärzte, deren Präsident Hayden wurde. Harris hatte die Funktion als korrespondierender Sekretär inne. Er war auch federführend bei der Gründung der ersten Fachzeitschrift für Zahnheilkunde, des American Journal of Dental Science (AJDS).

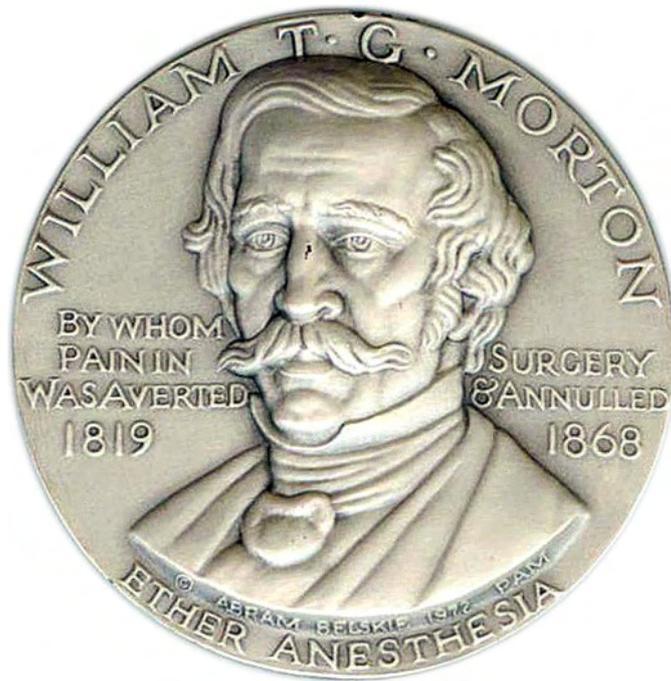
Am 25. Januar 1844 starb Hayden als der „Father of American Dental Science“ in Baltimore, der Stadt seines so erfolgreichen Wirkens für die Zahnheilkunde.¹⁹ Sein eigentlicher Organisator, Chapin Harris, wurde sein Nachfolger als Präsident am „Baltimore College of Dental Surgery“.

Er kämpfte mit einer großen Hingabe für seinen Beruf und war auch als alleiniger Herausgeber und Redakteur an der finanziellen Seite seiner Fachzeitschrift beteiligt. Die gestiegenen Kosten ließen ihn verarmen. Im Dienste seines Faches hatten sich seine Kräfte verzehrt und er starb 55jährig am 29. September 1860. Eine landesweite Sammlung von 1.000 Dollar für die Witwe ergab nach Abzug der Kosten nur noch 85 Dollar, die diese entrüstet zurückwies. Sie starb in armen Verhältnissen. Seit der Gründung 1952 verleiht die Amerikanische Akademie der Geschichte der Zahnmedizin (AAHD) jährlich den Hayden-Harris-Preis für Beiträge zur Berufsgeschichte. Erster Preisträger war J. Ben Robinson.²⁰

18. Heinz E. Lässig u. Rainer A. Müller: Die Zahnheilkunde in Kunst- und Kulturgeschichte, Köln 1999, S. 92

19. Hoffmann-Axthelm (1985), S. 462

20. J. Ben Robinson war der Gründer der American Academy of History of Dentistry.



4.1.1.3. Silbermedaille auf William T. G. Morton und die erste öffentliche Äthernarkose

Medaille, Silber, geprägt, mattiert, Durchmesser 44,3 mm, Gewicht 69,7 g, Medailleur Abram Belskie²¹, Hersteller Medallic Art Company New York

Vs: Brustbild von William T. G. Morton nach halblinks. Oberhalb des Kopfes die Umschrift WILLIAM T · G · MORTON. Links und rechts des Kopfes im Felde die Schrift²² und Lebensdaten:

BY WHOM

PAIN IN

SURGERY

WAS AVERTED

& ANNULLED

1819

1868

Unterhalb des Brustabschnittes: ETHER ANESTHESIA

Am Brustabschnitt: © ABRAM BELSKIE 1972 PAM und der Rand ohne Randbegrenzung.

Rs: Die Rückseite zeigt die erste öffentliche Äthernarkose im Massachusetts General Hospital 1846. Der Patient ist im Operationsstuhl versunken. Rechts von ihm William T. G. Morton seinen von ihm entwickelten Glasinhalator in beiden Händen vor den Kopf des Patienten haltend. Neben ihm Dr. John Collins Warren, der danach den Tumor am Hals des Patienten extirpierte. Die Umschrift am Rand: MASSACHUSETTS GENE-

21. Abram Belskie studierte in Rom, Schottland, London und Paris. Er schuf auch Skulpturen mit medizinischen Themen für das New York Medical College.

22. Diese Medaillenaufschrift entstammt seinem Grabstein, abgebildet in: David C. Lai: Barrel of Lunatics. Places Associated with the first Public Demonstration of Ether Anesthesia, Illinois 2003, S. 18-19

RAL HOSPITAL und im linkem Feld die Jahreszahl 1846. Der Rand der Rückseite ebenso ohne Randwulst. Auf dem Rand eingepunzt: MEDALLIC ART CO. N. Y. (Hersteller) und .999 + PURE SILVER (Feingehaltsangabe), gegenüberliegend: 103 (Seriennummerangabe).

Auflagenzahl: Die Medaille auf Morton ist die Nr. 31 der 50 Stücke zählenden Serie. Die Edition von 1972 in Silber ist nummeriert und auf 5.000 Exemplare begrenzt. Außerdem erschien noch eine unnummerierte Bronzearbeit mit unbegrenzter Auflagenzahl.

William Thomas Green Morton wurde am 9. August 1819 in Charlton, Massachusetts, geboren. Sein Vater war James und die Mutter Rebecca Needham Morton. 1844 heiratete er Elizabeth Whitman und hatte vier Kinder. Einer der Söhne, William James Morton (1845-1920), wurde ein bekannter Neurologe.

In den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts veranstalteten Medizinstudenten oftmals eine Lachgas-Party. Dabei wurde das Gas wegen seiner angenehmen Nebenwirkungen eingeatmet. Am 11. Dezember 1844 besuchte auch ein junger Zahnarzt namens Horace Wells (1815-1848) eine solche Veranstaltung. Wells bemerkte, dass es bei einem Freiwilligen aus dem Publikum, der Lachgas inhaliert hatte, zu keiner Schmerzempfindung kam, als er sich schwer das Schienbein anschlug.

Wells machte sich seine Beobachtung zunutze und ließ sich in einem Selbstversuch von dem Kollegen Dr. John Riggs einen Backenzahn entfernen, nachdem er das Gas eingeatmet hatte. Er war nun nach dem Erwachen der Meinung, „eine neue Ära des Zahnziehens ist gekommen“. Nach weiteren Versuchen richtete Wells an die damals führende medizinische Einrichtung, das Massachusetts General Hospital, die Bitte, seine Entdeckung vorführen zu dürfen. Im Januar 1845 demonstrierte er vor den Medizinstudenten und Dr. John

Collins Warren einen Versuch, der aber fehlschlug.

In der Zwischenzeit hatte William T. G. Morton, der am Baltimore College of Dental Surgery 1842 graduiert wurde und erst als Schüler und dann als Sozius von Horace Wells dessen Experimente kennen gelernt hatte, Bekanntschaft mit dem Chemiker Charles Jackson (1805-1880) gemacht. Dieser schlug ihm vor, Versuche mit Äther zu machen. Morton machte diese an Kleintieren und an sich selbst. Dann führte er auch eine Extraktion durch. Alles war von Erfolg gekrönt. Fast zwei Jahre nach Wells gescheiterter Demonstration am 16. Oktober 1846 verabreichte Morton dem Patienten, Gilbert Abbott, Letheon.²³ Daraufhin entfernte Dr. Warren einen Tumor schmerzfrei an seinem Hals.

Die Nachricht von dieser geglückten Durchführung ging um die ganz Welt, und schon am 21. Dezember 1846 gab es in London eine Beinamputation unter Äthernarkose. Im Gegensatz zu Wells hatte Morton zusammen mit Jackson am 27. Oktober in Washington ein Patent für „Letheon“ angemeldet, das aber trotz Parfümbeimischung als Äther erkannt und nicht erteilt wurde.

Morton hatte auch einen „Narkoseapparat“ entwickelt, der aus einem Glasballon mit Mundstück bestand, in den mit dem Medikament getränkte Schwammstücke kamen.

Er veröffentlichte noch „seine Entdeckung“, wollte sich damit seine Prioritätsansprüche wahren, und bekam in den folgenden Jahren eine Fülle von Ehrungen und Auszeichnungen. 1852 teilte er sich mit Jackson einen Geldpreis der Pariser Akademie.

Als der Kongress der Vereinigten Staaten dafür stimmte, dem Entdecker der Narkose ein Honorar von 10.000 Dollar²⁴ zukommen zu lassen, bewarb sich Horace Wells ebenso wie Morton und Jackson darum.

23. Äther, nur aus Gründen der Geheimhaltung mit anderem Namen belegt.

24. Ring (1997), S. 234

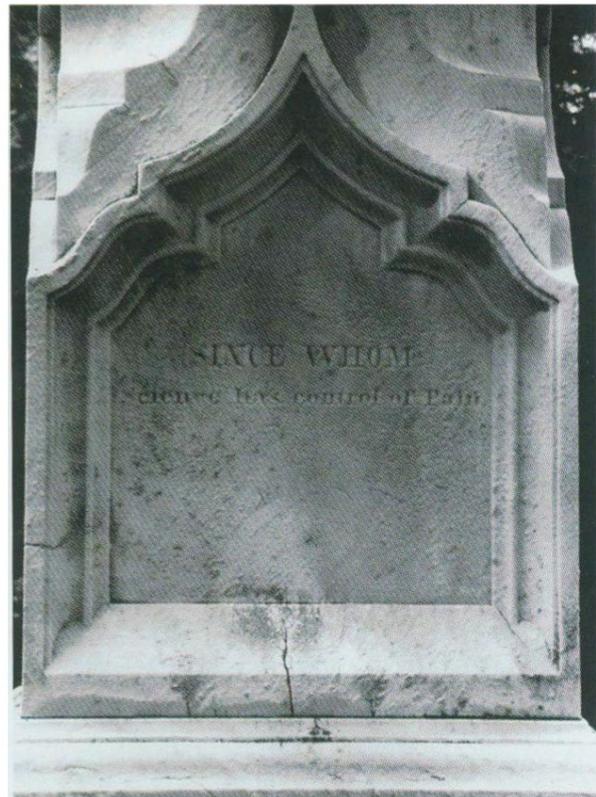
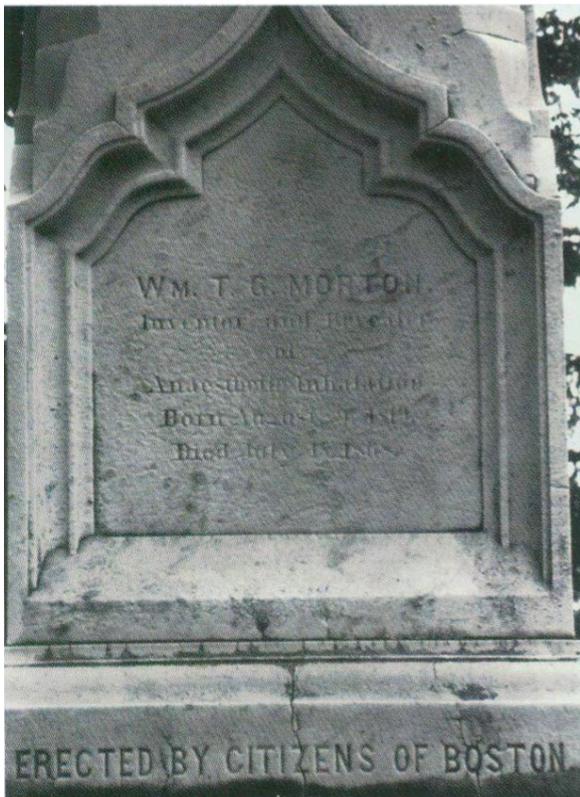
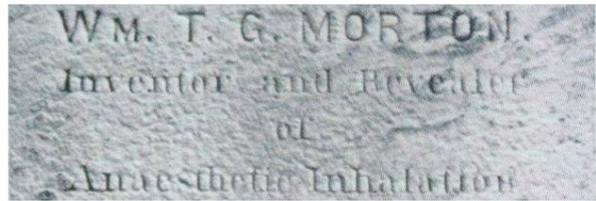
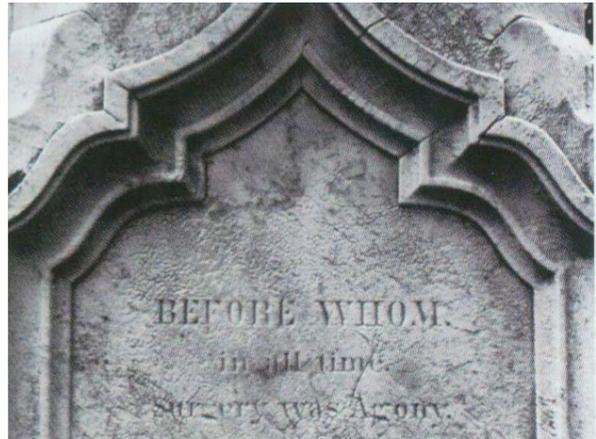
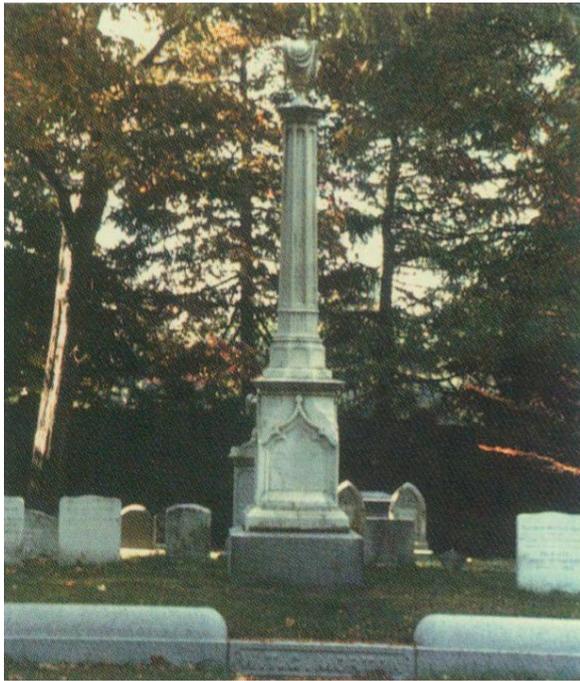


Abb. 8: Grabmonument von William T. G. Morton, Mt. Auburn Cemetery (Lai 2003, S. 18).

Zu dieser Zeit machte noch ein weiterer Arzt namens Crawford Long (1815-1878) Ansprüche für sich geltend.²⁵

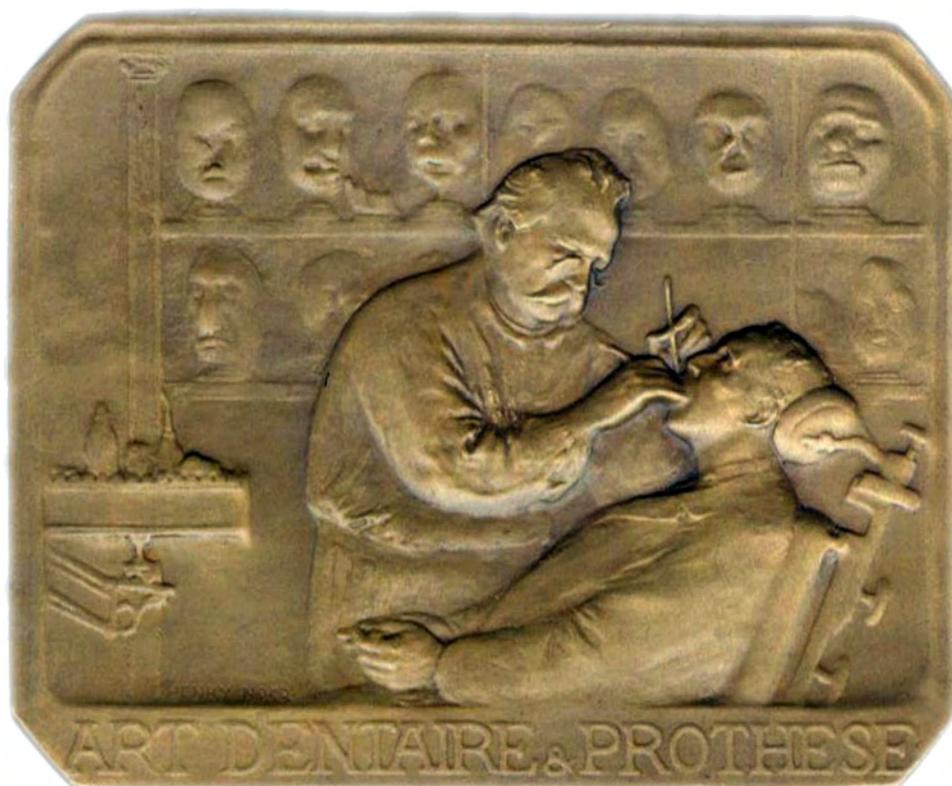
Horace Wells, durch seinen fehlgeschlagenen öffentlichen Versuch mit Hohn und Spott belegt, wurde durch seinen Kampf um die Anerkennung seiner Priorität, als auch durch Selbstversuche mit Lachgasbetäubung süchtig. Sein Leben endete durch eigene Hand am 24. Januar 1848 in einer New Yorker Arrestzelle.

Die Kontroverse, wer denn der Entdecker der Narkose sei, wütete noch viele Jahre, bis der Kongress schließlich sein Angebot zurückzog. Morton wurde über den erbittert geführten Prioritätsstreit mit Jackson zum armen Mann.

Am 15. Juli 1868²⁶ fand man den Zahnarzt William T. G. Morton, der als erster öffentlich eine Äthernarkose einleitete, bettelarm im New Yorker Central Park sterbend. Sein erbitterter Kontrahent Charles Jackson starb im Jahre 1880 nach jahrelangem Aufenthalt in einer Irrenanstalt.

25. Seine Ansprüche zur Entdeckung können nicht ernst genommen werden. Er hatte sich darüber nie vor einer Medizinervereinigung geäußert und hatte noch nichts über dieses Thema geschrieben.

26. Hoffmann-Axthelm (1985), S. 280



4.1.1.4. Bronzeplakette auf Claude Martin und seinen Eintritt in den Ruhestand 1909

Plakette 1909, Bronze, geprägt, rechteckig mit „abgeschnittenen Ecken“, Maße 63,5 mm x 51,4 mm, Gewicht 99,6 g, Medailleur Henry Nocq²⁷

Vs: Das Brustbild Martins nach rechts innerhalb eines doppelten und nach unten offenen Randwulstes. Links des Porträts im Felde: HN/ 1909 (Medailleurinitialen und Prägejahr). Am erhöhten Rand unterhalb des Brustbildes die Aufschrift: D^R . CL. MARTIN de LYON

Rs: Innerhalb eines doppelten und nach unten offenen Randwulstes im Felde Claude Martin beim Behandeln. Martin im Kittel gekleidet steht vor dem Patienten, der im Behandlungsstuhl sitzt. In seiner Hand bzw. im Munde des Patienten ein Mundspiegel und zahnärztliches Instrument. Hinter ihm ein Schwebetisch mit weiteren Instrumenten und zahnärztlichen Materialien. Im Hintergrund in den beiden oberen Regalen eines Schrankes befinden sich anatomische Präparate von etwa zehn menschlichen Köpfen mit Fehlbildungen wie z. B. Mund-Kiefer-Lippenspalten und Gesichtsdefekten. Links von Martin am unteren Rand die vertiefte Medailleurssignatur HENRY NOCQ. Am erhöhten Rand die Aufschrift: ART DENTAIRE & PROTHESE. Auf der Kante des unteren Randes ist ein Dreieck und die Bezeichnung BRONZE eingepunzt.

Anmerkung: Die Plakette wurde anlässlich des Ruhestandes von Dr. Claude Martin geprägt.

Literatur: Storer Nr. 2372, Müller Auktion 33, 1981, Nr. 459, Lannois (1933) o. S.

27. Der Medailleur Henry Nocq lebte von 1868-1944.

Claude Martin wurde am 17. Mai 1843 in St. Etienne geboren. Sein Vater war Bandweber und er begann eine Lehre bei einem Posamentenmacher in Lyon. Durch Zufall fiel einem Zahnarzt seine Geschicklichkeit auf und dieser nahm ihn in die Lehre. Später wurde er nach Paris in die Praxis dessen Bruders geschickt. Er begleitete Studenten zu Vorlesungen und praktischen Demonstrationen und studierte dann noch einige Jahre offiziell in Paris und Lyon. In Lyon ließ er sich 1873 als Zahnarzt nieder.²⁸ Léopold Ollier (1830-1900), ein bekannter Chirurg, nahm ihn in die dortigen Kliniken mit, wo er Kieferbrüche behandelte und die chirurgische Prothetik ausbaute. Er war Lehrer an der Ecole du service de Santé militaire in Lyon und veröffentlichte

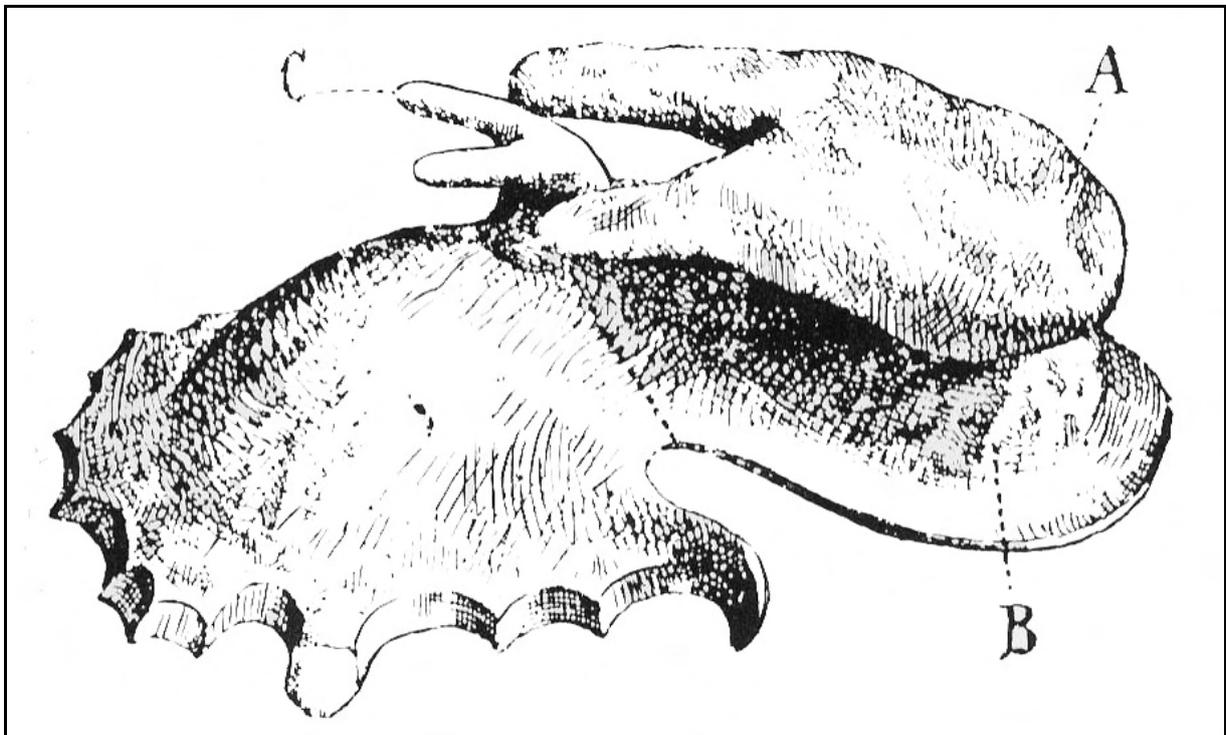


Abb. 9: Einer der 1889 von Martin veröffentlichten Obturatoren. Diese Geräte waren sehr voluminös. Die guten Fortschritte in der operativen Versorgung der erworbenen und angeborenen Gaumendefekte lassen die Bedeutung der Obturatoren schwinden. Sie dienen meist nur noch zum Verschluss von frischen Defekten (Hoffmann-Axthelm 1985, S. 317, Abb. 309).

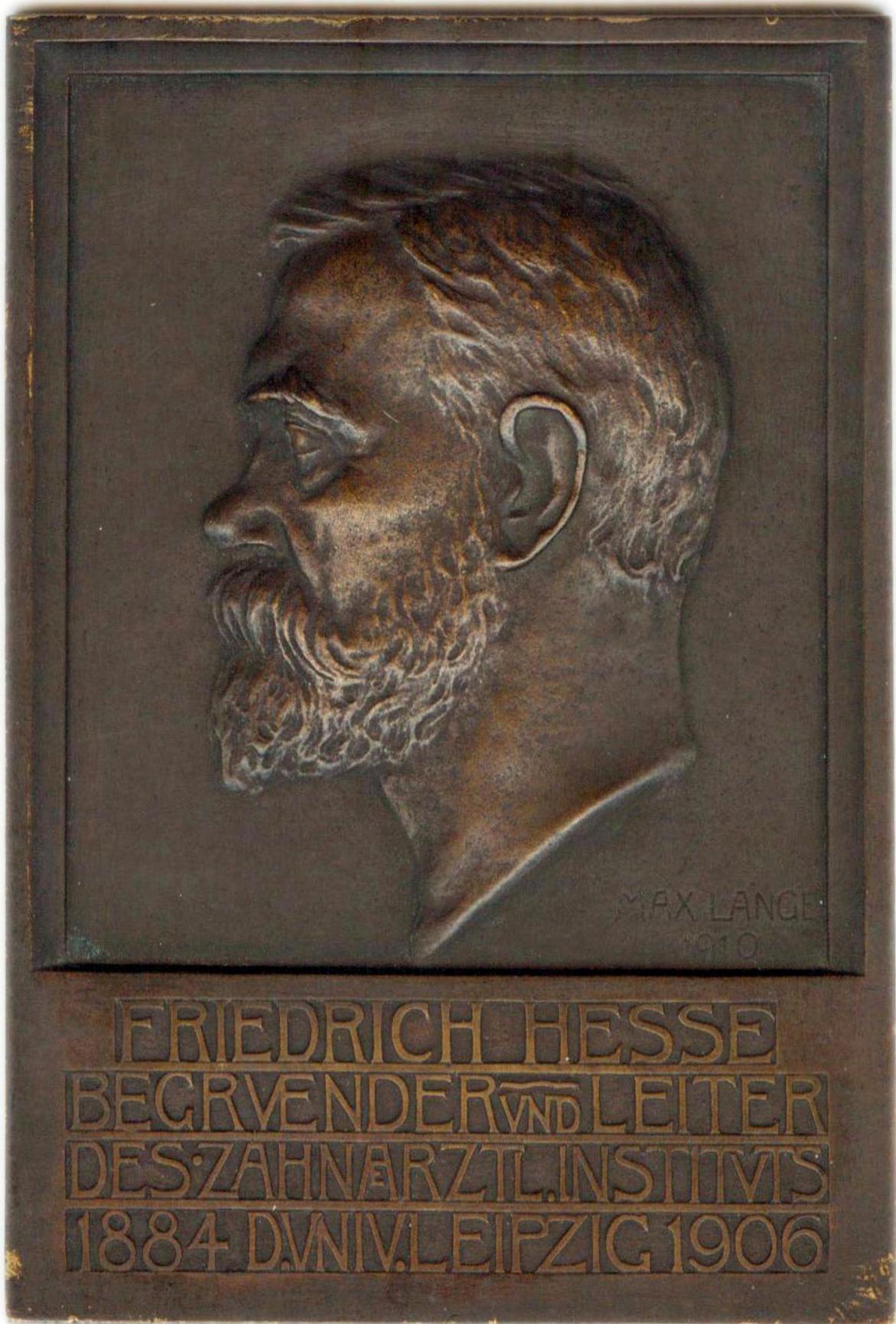
28. Hoffmann-Axthelm (1985), S. 395-396

1889 das umfassende Werk: „Prothèse immédiate appliquée à la résection des maxillaires. Rhinoplastie sur appareil prothétique permanent. Restauration de la face: Lèvres, nez, langue, vovte et voile du palais, Paris 1889.”

Er vertrat die Ansicht, vorbereitete Prothesen für Kieferresektionen sofort nach dem Eingriff einzusetzen (prothèse immédiate). Er beschrieb auch den prothetischen Ersatz von Nase und anderen Gesichtsteilen und die Anfertigung von Obturatoren.²⁹ Außerdem äußerte er sich zur Wurzelspitzenresektion, wobei er im Gegensatz zur damals üblichen Vorgehensweise nicht den Zahn extrahierte und die Wurzelspitze abtrug, um ihn wieder zurückzupflanzen, sondern den Zahn in situ beließ, mit einem Trepanbohrer den Knochen fensterte und die Wurzelspitze und das erkrankte Gewebe entfernte. 1909 ging der Médecin-Dentiste Claude Martin in Ruhestand und verstarb hochgeehrt am 30. Januar 1911 in Lyon.³⁰

29. Ebd., S. 314

30. Das Musée des Hospices Civils in Lyon hat von ihm noch einen Behandlungsstuhl aus der Zeit vor 1900 ausgestellt (Lässig u. Müller 1999, S. 124, Abb. 185).



4.1.1.5. Bronzeplakette von 1910 auf den Tod von Friedrich Hesse

Plakette 1910, Bronze geschwärzt, gegossen, einseitig und rechteckig, Maße 110,0 mm x 76,7 mm, Gewicht 142,2 g, Medailleur Max Lange³¹ 1910

Vs: Kopf Hesses im durch einen abgesetzten Rand vertieften Felde nach links im Profil. Rechts und unterhalb des Halsabschnittes Signatur und Jahreszahl: MAX LANGE/ 1910

Unterhalb des Kopfes die Aufschrift in vier Zeilen vertieft: FRIEDRICH HESSE/ BEGRVENDER VND LEITER/ DES ZAHNAERZTL. INSTI- TVTS/ 1884 D. VNIV. LEIPZIG 1906

Rs: -----

Anmerkung: Die Plakette wurde zur Erinnerung an den Tod von Friedrich Louis Hesse (1849-1906) hergestellt.

Literatur: Heidemann Nr. 228, Salaschek Nr. 861

Friedrich Louis Hesse wurde am 7. Dezember 1849 in Bischofswerda geboren.³² Dort war sein Vater als praktischer Arzt tätig. Er besuchte die Kreuzschule in Dresden und ging 1868 an die dortige Universität. Er studierte die ersten drei Semester Medizin mit zwei seiner älteren Brüder. 1870 bestand er das Tentamen physicum und trat als Einjährig-Freiwilliger in den Deutsch-Französischen

31. Max Lange (1868-1943) war Bildhauer und Medailleur, ursprünglich Arzt und Anatom. Er wirkte in Leipzig und war als Künstler Autodidakt. Er hatte auch eine Plakette zum 500jährigen Jubiläum der Leipziger Universität 1909 hergestellt.

32. Hannelore Schwann: Friedrich Louis Hesse (1849-1906). Wegbereiter einer universitären und sozialen Zahnheilkunde. Ausgewählte Texte. In: Sudoffs Klassiker der Medizin, Neue Folge 4, Leipzig 1984, S. 12

Krieg ein. Im Sanitätskorps wurde er zum Unterarzt ernannt. Nach dem Krieg studierte er noch zwei Jahre und machte sein Staatsexamen. Er wurde dann Assistent in der topografischen Abteilung der Anatomie in Leipzig. Hesse wählte bewusst das Fach Anatomie, um sich eine Grundlage für jeden Zweig der Medizin und besonders für die Chirurgie zu schaffen.

1874 promovierte er als Assistent an der „descriptiven Abteilung“ der Anatomie in Leipzig. Hesse hatte in dieser Zeit gute Kontakte zu bedeutenden Wissenschaftlern, wie z. B. Waldeyer³³, und habilitierte. 1879 erhielt Hesse eine Studienreise in die USA bewilligt. Dort bekam er, begünstigt durch den in Brooklyn als praktischen Arzt niedergelassenen Bruder Richard, Kontakte mit Vertretern der amerikanischen Zahnheilkunde. Besonders beeindruckte ihn das Dental College in Philadelphia.

Wieder zurück in Leipzig, hatte er Auseinandersetzungen mit seinem Vorgesetzten Wilhelm His³⁴. Erhoffte Berufungen nach Basel und Jena blieben aus und die Ernennung zum außerordentlichen Professor gelang ebenfalls nicht. Die Zahl der Professuren für Anatomie im deutschsprachigen Raum lag bei kaum 25 Stellen. 1880 eröffnete er His seine Absicht, nach New York zu gehen und Zahnheilkunde zu studieren.

Sein Vorgesetzter His unterstützte ihn in seinem Vorhaben, da in Deutschland zu dieser Zeit eine große Notwendigkeit zum wissenschaftlichen Unterricht in der Zahnheilkunde bestand und auch die Leipziger Fakultät sich um diese

33. Heinrich Wilhelm Gottlieb von Waldeyer-Hartz wurde am 6.10.1836 in Hehlen (Braunschweig) geboren. Er war ein bedeutender Anatom, entdeckte die Neuronen und begründete die Neuronenlehre. Auch prägte er die Begriffe Chromosomen und Schmelzleiste. Er starb am 23.1.1921 in Berlin.

34. Wilhelm His wurde am 9.7.1831 in Basel geboren, bekam einen Ruf als o. Prof. der Anatomie nach Leipzig, gründete 1875 das dortige anatomische Institut und übernahm dessen Leitung. Er starb als Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina am 1.5.1904 in Leipzig. His war der Ansicht, dass Hesse seine Tochter kompromittiert hätte. Sie verließ deswegen vorübergehend Leipzig. Hesse erwog einen Heiratsantrag, aber fürchtete eine abschlägige Antwort des Vaters.

bemühte.

Mit zweijährigem Urlaub, einem Stipendium von 1.000 Mark und dem Einverständnis der Fakultät ausgestattet, trat Hesse am 30. Oktober 1880 seine Reise nach Amerika an.

Hesses zahnärztliches Examen am New York College of Dentistry, durch das er den Titel D. D. S.³⁵ bekam, dauerte vom 27. September bis zum 14. Oktober 1881. Er hatte in der Wohnung des Bruders in Brooklyn, um sich das Studium zu finanzieren, eine zahnärztliche Privatpraxis eröffnet. Außerdem kaufte er von diesem Erlös auch einen Behandlungsstuhl, eine Tretbohrmaschine und weitere Instrumente.

Die Zahnheilkunde war in den USA in dieser Zeit vor allem auf technischem Gebiet viel bedeutungsvoller und die Promotion in Deutschland zu dieser Zeit nur über ein reguläres Medizinstudium³⁶ oder an einer Philosophischen Fakultät möglich.³⁷ Hesse kehrte im Januar 1882 wieder nach Deutschland zurück und brachte Behandlungsstuhl und Instrumentarium aus den USA mit. Damit ließ er sich in Leipzig nieder und versuchte seine "zahnärztliche Approbation für das Königreich Sachsen" und die Genehmigung zur Führung des Titels D. D. S. zu erhalten. Die Titelführung wurde abschlägig beschieden und seine Approbation erhielt er am Tage seiner Verlobung mit Agnes Thiersch am 20.2.1883. Er heiratete in eine der bedeutendsten Wissenschaftlerfamilien ein. Seine Schwiegermutter war eine Tochter von Justus Liebig. Dr. Carl Thiersch³⁸, der Schwie-

35. D. D. S. steht für Doctor of Dental Surgery.

36. Die Möglichkeit, als Dr. med. dent. für Zahnärzte zu promovieren, wurde erst 1919 eingeführt. Es war auch keine Seltenheit, dass deutsche Zahnärzte in den USA promovierten. So finden sich im zahnärztlichen Almanach 1885, Hrsg. A. Petermann, Frankfurt a. M. 1885, von den etwa 700 aufgeführten Zahnärzten des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarn 130 Namen mit dem Titel D. D. S.

37. Vgl. Hermann Euler: Lebenserinnerungen eines Lehrers der Zahnheilkunde, München 1949, S. 88-90

38. Carl Thiersch (1822-1895) war einer der bedeutendsten Chirurgen dieser Zeit. Die Methoden der Hauttransplantationen (Thiersch-Lappen) werden heute noch angewandt.

gervater, war der Leiter der Chirurgischen Klinik der Leipziger Universität. Hesses Praxis lief sehr erfolgreich, aber sein Ziel und die Bemühungen, ein Ordinariat und zahnärztliches Institut in Leipzig zu gründen, scheiterten leider am Kostenaufwand, obwohl vom Minister und sächsischen König als notwendig erkannt. Er hatte schon von New York aus zwei Entwürfe erarbeitet, die aber abgelehnt worden waren. Schlagartig änderte sich diese Situation, als der Pfarrer Dr. Huth verstarb und der Universität ein Legat³⁹ zur Errichtung eines zahnärztlichen Lehrstuhls verbunden mit einer Poliklinik der Universität zuzuging.

Abb. 10: Anzeige von Hesse für seine Privatpraxis kurz nach deren Eröffnung, erschienen in der Leipziger Zeitung im April 1882, 634 (Schwann 1984, S. 27, Bild 11).

Als Direktor wurde Friedrich Louis Hesse vorgeschlagen. Das Instrumentarium und die Ausstattung wurde vom Huth'schen Legat beglichen. Das Institut war finanziell so ausgerichtet, dass es sich zum Teil selber trug. Hesse hatte darüber Erfahrungen in New York gesammelt. Die Vorlesungen hatte er als Direktor zu halten. Die operative und technische Ausbildung geschah mit einem Assistenten zusammen. Der Leipziger Bevölkerung sollte auch zu ermäßigten Preisen eine

39. Huth vermachte der Leipziger Universität 27.000 Mark wovon 15.000 Mark für die Errichtung eines akademischen Lehrstuhls für Zahnheilkunde gedacht war.

zahnärztliche Behandlung zugänglich sein, die nicht nur wie früher aus Kostengründen auf eine reine Extraktionstherapie ausgerichtet war. Mit Wirkung vom 28.4.1884 wurde Hesse der Titel eines a. o. Professors verliehen. Hauptaufgabe war nach seiner Konzeption die praktische Ausbildung, die von zwei Abteilungen, der operativen (Chirurgie, Orthodontie und Zahnerhaltungskunde) und der technischen Abteilung (Zahnersatzkunde) bestimmt wurde. Das Personal bestand am Anfang nur aus dem Direktor Hesse und seinem Assistenten, dem Institutsdiener und einer Kassiererin, die auch die Patientenkartei führte.

Der Unterricht begann im Wintersemester 1884/85 mit sieben Studenten. Das neue Institut befand sich in der Goethestraße 5 im Zentrum der Stadt Leipzig. Die Studenten hatten wegen der sorgsameren Handhabung einen Teil des Instrumentariums mitzubringen. Bei der Eröffnung gab es nicht ganz uneigennützig von Fabriken und Depots großzügige Sachspenden. Die Patienten bestanden besonders aus Arbeitern und Gewerbetreibenden. Hesse konnte so sein Vorhaben für eine soziale Zahnheilkunde verwirklichen. Er versuchte auch durch Verhandlungen mit der Ortskrankenkasse in Leipzig, eine Kostenübernahme nicht nur für die Extraktionstherapie, sondern auch für das „Füllen der Zähne“ zu erhalten.

Durch ein ausgeklügeltes Bestellsystem versuchte er den Verlust an Arbeitslohn für seine Patienten gering zu halten. 1896 gelang es auch, nach vorher vergeblichen Versuchen, die Kostenübernahme der Verwaltung des Instituts zu Lasten des Staates zu vereinbaren. Nach dieser „Verstaatlichung“ widmete er sich verstärkt sozialen und standespolitischen Interessen und der Kariesprophylaxe und Schulzahnpflege, wobei er auch mit der Dresdener Zentralstelle für Schulzahnpflege und dessen Leiter Dr. Carl Röse häufiger Kontakt hatte.



Abb. 11: Zahnärztliches Universitätsinstitut, Goethestraße 5, Leipzig, „Gypszimmer“, nach 1887 (Schwann 1984, S. 37, Abb. 19).

Er war zeitweise gleichzeitig Vorsitzender von zwei zahnärztlichen Vereinen. Er ließ sich bei standespolitischen Fragen auch zu einer gewissen Rivalität verleiten und bezeichnete die „Spezialärzte für Zahn- und Mundkrankheiten“⁴⁰ im Jahre 1900 im Reichs-Medizinalanzeiger als „Kurpfuscher“.⁴¹ Daraus entwickelten sich Vorwürfe, die später gerichtlich ausgetragen wurden. In seiner Eigenschaft als Lehrstuhlinhaber war sein Verhalten unschicklich, seine Fakultät stellte sich nicht hinter ihn, sodass er sich von der Universität beurlauben ließ. Hesse erschoss sich am 22.10.1906 und konnte die Ziele seines Bemühens nicht mehr erleben. Im Jahr 1909 wurde mit einer neuen Prüfungsordnung das Abitur als Vorbedingung zur Aufnahme des Zahnheilkundestudiums eingeführt, 1910 ein

40. Dies waren approbierte Ärzte, die sich interessehalber mit der Zahnheilkunde befassten.

41. Euler (1949), S. 26

für Deutschland einmaliges Zahnärztliches Institut mit der Bewilligung von einer unglaublichen Summe von einer halben Million Reichsmark eröffnet und 1919 die Promotionsmöglichkeit zum Dr. med. dent. genehmigt.

Als erster Direktor und eigentlicher Gründer des Zahnärztlichen Instituts in Leipzig war Hesse stets um die akademische Zahnheilkunde bemüht. Er sorgte sich als Vereinsvorsitzender um den Schutz der Patienten vor überhöhten Honorarforderungen durch Zahnärzte, wirkte sozial auch in der Schulzahnpflege und bei Verhandlungen mit Krankenkassen. So ging Friedrich Louis Hesse in die Geschichte ein.



4.1.1.6. Porzellanmedaille von 1993 auf Adolph Witzel und die Gründung des Zahnärztlichen Instituts vor 100 Jahren in Jena

Medaille, weißes Porzellan, einseitig, Durchmesser 67,8 mm, Gewicht 38,6 g

Vs: Brustbild Adolph Witzels leicht nach rechts. Die Umschrift im oberen Bogen: 100 JAHRE ZAHNMEDIZIN IN JENA. Unterhalb des Porträts in kleinerer Schrift: ADOLPH WITZEL. Die Fläche ist durch einen abgerundeten breiten Randwulst begrenzt.

Rs: -----

Die Medaille wurde hergestellt in Erinnerung an die vor 100 Jahren erfolgte Gründung des Zahnärztlichen Instituts in Jena durch Adolph Witzel. Dieses Jubiläum wurde am 24. April 1993 in Jena mit einem akademischen Festakt begangen.

Adolph Witzel wurde am 14. Juli 1847 als ältestes von zehn Kindern in Langensalza/ Thüringen geboren.⁴² Sein Vater war der Barbier Friedrich Witzel und die Mutter Sophie, geb. Weiss. Im Kindesalter zog sich Adolph Witzel eine schwere Verletzung beim Spielen mit einer Gewehrpatrone zu. Er verlor sein rechtes Auge. Da auch das linke in der Sehkraft gefährdet war, verließ er vorzeitig die Schule.⁴³ Er verschaffte sich später mit Privatunterricht notwendiges Wissen. 1866 besuchte er die Universität in Berlin unter Prof. Albrecht.⁴⁴ Drei Jahre später bestand er die zahnärztliche Staatsprüfung. Aus bescheidenen

42. Hoffmann-Axthelm (1985), S. 355

43. Hans-Lothar Wilbert: Adolph Witzel (1847-1906) und seine Bedeutung für die antiseptische Behandlung pulpenkranker Zähne, Diss. med. dent., Mainz 1976, S. 18

44. Eduard Albrecht (1823-1883), gründete 1855 in Berlin die erste Klinik für Zahn- und Mundkrankheiten in Deutschland.

Verhältnissen stammend und durch seine Verletzung behindert, kämpfte er sich mit eisernem Willen, starker Energie und großem Fleiß durchs Studium und in seinen Beruf. Drei Brüdern ermöglichte er das zahnärztliche und einem das ärztliche Studium. 1868 ließ er sich in Essen in einer Privatpraxis nieder. Er brachte es durch Fleiß und große Gewissenhaftigkeit zu gutem Erfolg. 1871 heiratete er Emilie Fischer, mit der er drei Töchter hatte. Er war ein scharfer Beobachter und beschäftigte sich auch mit wissenschaftlichen Fragen. 1872 wurde er Mitglied im Central-Verein Deutscher Zahnärzte und veröffentlichte eine Vielzahl von Aufsätzen und Monografien in der deutschen Vierteljahrszeitschrift für Zahnheilkunde.

Besonders forschte er über Pulpaerkrankungen und das Füllungsmaterial Amalgam. Hervorzuheben sind insbesondere die Werke: „Die antiseptische Behandlung der Zahnpulpa mit Beiträgen von den Neubildungen in der Pulpa, Berlin 1879“, „Kompendium der Pathologie der Pulpenkrankheiten der Zähne, Hagen i. W. 1886“ und „Das Füllen der Zähne mit Amalgam, Berlin 1899“.

Er beschäftigte sich ebenfalls standespolitisch und wollte ein zahnärztliches Vereinsmuseum gründen. Dem Central-Verein gab er eine auf fünf Jahre befristete Stiftung zur Förderung des zahnärztlichen Nachwuchses. Drei Preise sollten für die besten wissenschaftlichen Arbeiten von Studenten vergeben werden.

1882 übergab er seinem Bruder Karl seine Essener Praxis, um sich mehr um die Wissenschaft kümmern zu können. Er studierte nun in Heidelberg Medizin. Promoviert kehrte er 1884 wieder nach Essen zurück. 1887 wurde er für seine Leistungen mit der goldenen Medaille des Central-Vereins Deutscher Zahnärzte ausgezeichnet.

1891 folgte Adolph Witzel einem Ruf an die Jenaer Universität und im Sommer 1892 habilitierte er dort. Die Universität in Jena hatte großes Interesse an der Einführung eines Zahnärztlichen Instituts. 1893 wurde das Zahnärztliche Lehrinstitut gegründet, das Witzel zu Beginn noch selbst finanzierte. Es hatte

anfangs 28 Studenten, wurde aber nach kurzer Zeit hinsichtlich der Frequenz hinter Berlin und Breslau zum größten deutschen Institut im zahnärztlichen Bereich. 1896 wurde er zum außerordentlichen Professor der Zahnheilkunde ernannt.

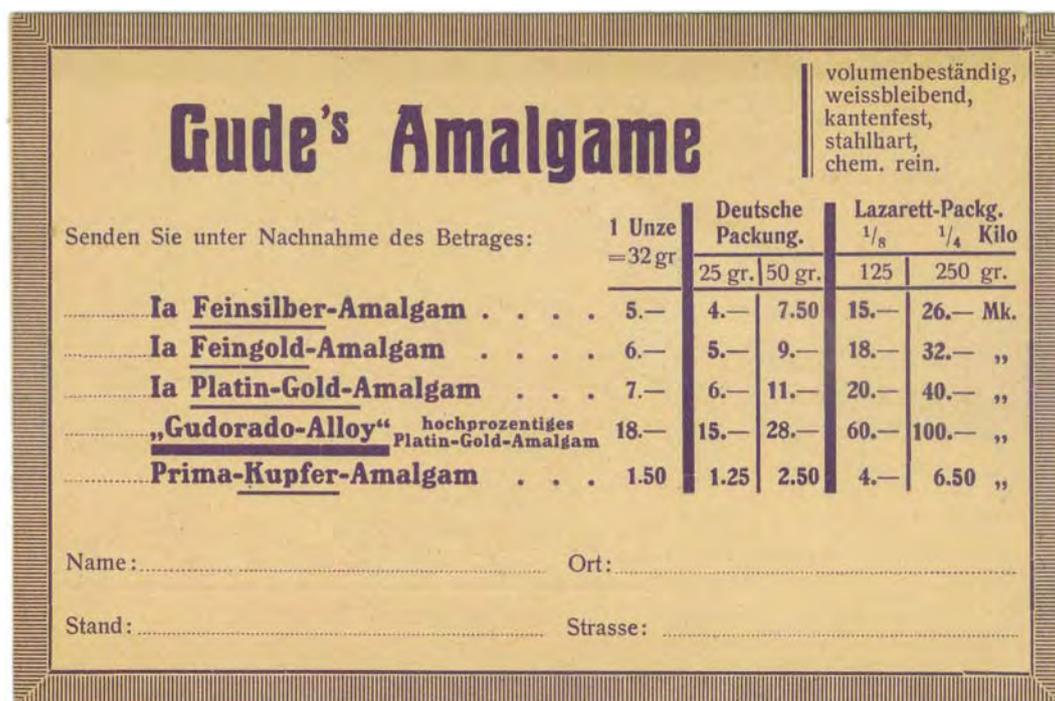


Abb. 12: Vorder- und Rückseite einer Werbekarte für Amalgam des Chemischen Laboratoriums Curt Gude in Berlin um 1900 (Privatsammlung).

1899 litt er an einer Herzerkrankung, die sich zwar besserte, ihn aber sein Lehramt aufgeben ließ. Er siedelte nach Bonn um und widmete sich einer kleinen Konsultationspraxis. Als es ihm gesundheitlich besser ging, begann er wieder mit wissenschaftlichen Forschungen.

Witzel war ein lebensfroher Mensch. Er bekam gerne Besuch, und in seinem Haus in Jena befand sich sogar eine Kegelbahn. In Bonn hatte er einen Schießstand im Hause. Kurz vor seinem 59. Geburtstag am 12. Juli 1906 starb er. Er vermachte dem Central-Verein die Summe von 10.000,-- Mark für die Adolph-Witzel-Stiftung zur Förderung der zahnärztlichen Wissenschaft.

Im Jahre 2003 ehrte die Landeszahnärztekammer Thüringen den verdienstvollen Zahnarzt, indem sie der Fortbildungsakademie den Namen „Adolph Witzel“ gab. Seine wissenschaftlichen Verdienste beruhen besonders darauf, dass er ein gewisses System in die Behandlung der Pulpa brachte. Sein dabei antiseptisches Vorgehen war damals neu. Durch seine Amalgamstudien, zu denen er einen Chemiker und Physiker heranzog, und sein darauf erschienenes Werk: „Das Füllen der Zähne mit Amalgam“, setzte sich dieses Füllungsmaterial in der ganzen Welt durch. So wurde auch ein für die Sozialpraxis geeignetes dauerhaftes Füllungsmaterial verwendbar.

Die Universität Jena muss sich den Vorwurf gefallen lassen, dass sie Witzels Bemühungen das Institut weiterzuentwickeln und die Gewichtung dieses hervorragenden Wissenschaftlers auf dem Gebiet der Zahnheilkunde weder erkannte noch förderte.⁴⁵ Sein jüngster Bruder Julius wurde 1890 als Begründer des bis 1909 noch privat finanzierten Zahnärztlichen Universitätsinstituts in Marburg bekannt.⁴⁶

45. N. N.: Fortbildungsinstitut „Erwin Reichenbach“. Ein bedeutender Zahnarzt, Lehrer und Wissenschaftler als Namenspatron einer Institution, Zahnärztekammer Sachsen-Anhalt (Hrsg.), Magdeburg 2001, S. 25-26

46. Hoffmann-Axthelm (1985), S. 355



Abb. 13: Adolph Witzel (1847-1906), der Gründer des Zahnärztlichen Universitätsinstituts in Jena (Hoffmann-Axthelm 1985, S. 354, Abb. 369).



4.1.1.7. Silbermedaille von 1961 auf Hermann Euler und den XIII. Internationalen Zahnärztekongress in Köln

Medaille 1962, Silber, geprägt, Durchmesser 40,2 mm, Gewicht 25,5 g, Medailleur Carl Albert Holl⁴⁷

Vs: Kopf Hermann Eulers im Profil nach rechts. Umschrift am begrenzten Rand: HERMANN EULER 1878-1961. Am Halsabschnitt der Medailleurname: HOLL

Rs: St. Apollonia mit Heiligenschein von vorne, in der rechten Hand eine Zange mit extrahiertem Zahn, in der linken Hand mit Palmzweig. Unterhalb die Schrift: ST. APOLLONIA. Die Umschrift durch Randstab im oberen Bogen begrenzt: XIII. INTERNAT. ZAHNÄRZTEKONGRESS, im unteren Bogen + KÖLN 7.-15. JULI 1962 +

Anmerkung: Auf dem 2,2 mm dicken Rand ist ein Halbmond, eine Krone und 1000 für den Feingehalt eingepunzt. Diese Medaille gibt es auch in 25,0 mm Durchmesser mit 14,1 g Gewicht in Gold (900). Diese und die silberne Medaille wurden 1962 anlässlich des XIII. Internationalen Zahnärztekongresses und in Erinnerung an den ein Jahr zuvor verstorbenen Prof. Hermann Euler geprägt.

Literatur: Bulk Abb. 210 (Rs.)

Der XIII. Internationale Zahnärztekongress fand als FDI-Kongress⁴⁸ vom 7.-15.

47. Carl Albert Holl wurde am 5. April 1890 in Schwäbisch-Gmünd geboren. Er starb am 27. Mai 1970 in Ulm.

48. FDI steht für Fédération Dentaire Internationale. Sie wurde am 15. August 1900 durch Charles Godon (1854-1913) mit 8 führenden Zahnärzten aus aller Welt in Paris gegründet. Godon war der erste Präsident (Ring 1997, S. 284-285).

Juli 1962 in Köln statt. Es kamen 10.500 Teilnehmer aus 86 Nationen. Der wissenschaftliche Teil bot 28 Hauptvorträge und 215 Kurzvorträge mit Demonstrationen.



Abb. 14: Blechabzeichen der Firma Hoffstätter, das die Kongressteilnehmer zum XIII. Internationalen FDI-Kongress 1962 in Köln trugen.

Es wurden 50 Fortbildungsfilme gezeigt und aus drei Zahnkliniken Fernsehdemonstrationen übertragen. Außerdem fand gleichzeitig die XV. Internationale Dentalschau mit 239 deutschen und 179 ausländischen Ausstellern aus 19 Nationen statt. Sie hatte über 51.000 Besucher.⁴⁹ Dieser Kongress war das Ereignis, dass die Zahnärzte Deutschlands nach dem 2. Weltkrieg wieder in das internationale Geschehen stellte. Die Kosten eines solchen FDI-Kongresses waren meist ein Problem. Sie betragen 1,2 Millionen, wovon 40 % der Verkauf

49. N. N.: XIII. Internationaler Zahnärztekongress, Bundesverband der deutschen Zahnärzte (Hrsg.), Köln 1962, o. S.

der Teilnehmerkarten deckte. Der Rest der Kosten wurde durch Zuschüsse der Bundesregierung, des Landes Nordrhein-Westfalen, der Stadt Köln und der Dentalindustrie gemeinsam getragen.⁵⁰

Die Vorderseite der Medaille erinnert an Prof. Hermann Euler, der einige Zeit FDI-Vizepräsident war, seit 1921 zur Delegation gehörte und ein Jahr vor dem FDI-Kongress in Köln verstarb.

Zum Kongress gab es ein aus Blech von der Firma Hoffstätter in Bonn geprägtes 76,1 mm x 48,3 mm großes Abzeichen (Abb. 14). Auf diesem rot lackierten Abzeichen wurde ein selbstklebendes Etikett mit dem schreibmaschinengeschriebenen Namen des Kongressteilnehmers angebracht.

Hermann Euler wurde am 13. Mai 1878 zu Karlsberg (Rheinpfalz) geboren. Sein Vater war Religionsprofessor am Landauer Gymnasium. Schon in der Kindheit beschloss er Arzt zu werden. Sein Weg führte ihn häufig an der pfälzischen Kreisirrenanstalt Klingenmünster vorbei, aus der man oft unverständliches Schreien hörte. Er beschloss, Irrenarzt zu werden und sein Wunsch, zu ergründen, wie es um diese geisteskranken Menschen bestellt sei und ihnen zu helfen, wurde immer größer. Nach der Schulzeit begann Euler 1897 sein Medizinstudium in Erlangen und ging nach dem Physikum für kurze Zeit nach Heidelberg und Freiburg, um sich besonders in der Psychiatrie fortzubilden, die damals noch kein Prüfungsfach war. In seiner klinischen Studienzeit wieder in Erlangen, hatte er dort als Hilfskraft in der chirurgischen Poliklinik sehr oft Gelegenheit, Zähne zu extrahieren.

Über „die Magenverdauung unter verschiedenen physikalischen Einflüssen“ schrieb er 1902 noch vor der Staatsprüfung seine Doktorarbeit. Nach dem Examen arbeitete er als Assistent an der Mittelfränkischen Irrenanstalt Erlangen.

50. Hans H. K. Jäger: Deutsche Zahnärzte 1953-2003. Mit Sonderkapitel. Deutsche Zahnärzte in der SBZ - in der DDR 1945-1990, Hannover 2003, S. 261

Auch dort mussten häufig Extraktionen durchgeführt werden; die anderen Ärzte legten keinen großen Wert auf das Zähneentfernen, und so erledigte Euler dies.

Im dritten Jahr seiner Tätigkeit in der psychiatrischen Anstalt stellte er fest, dass er für den Beruf des Psychiaters nicht geeignet war. Auf Rat seiner ärztlichen Kollegen, und da er sich schon eingehender mit den Zähnen beschäftigt hatte, beschloss er, nochmals Student zu werden und begann im Zahnärztlichen Institut in Heidelberg im Oktober 1904 ein Studium der Zahnheilkunde, wobei er den Umweg über die Psychiatrie niemals bereute.

Von 1905 -1911 war er als Assistent am Zahnärztlichen Universitätsinstitut in Heidelberg tätig. 1907 habilitierte er sich für Zahnheilkunde mit der Schrift: „Pulpatod, natürliche und synthetische Nebennierenpräparate.“

Er betrieb in Heidelberg noch viele andere Studien auf pathohistologischem Gebiet bis er im Spätherbst 1910 seinen ersten Ruf als a. o. Professor nach Erlangen erhielt. Dort war er mit dem Ausbau des Zahnärztlichen Instituts beschäftigt. In den ersten Erlanger Jahren entstand ebenfalls in Zusammenarbeit mit Port⁵¹ ein Lehrbuch der Zahnheilkunde.

Mit Ausbruch des 1. Weltkrieges und der Arbeit in der chirurgischen Station eines Feldlazarets in Ingolstadt kam die Versetzung an das Reservelazarett in Erlangen. So konnte er sich auch um die Belange des Instituts kümmern und eine Kieferschussstation einrichten.

Im Jahr 1921 erfolgte ein Wechsel als o. Professor an das Göttinger Institut und 1924 erhielt er einen Ruf auf den Lehrstuhl von Partsch⁵². Dort leitete er dann als Direktor das Zahnärztliche Institut der Universität Breslau.

51. Gottlieb Port (1867-1918) war Direktor des Zahnärztlichen Instituts in Heidelberg. Er gab seit 1903 den „Index der deutschen zahnärztlichen Literatur und der zahnärztlichen Bibliographie“ heraus.

52. Karl Partsch (1855-1932), Chirurg, übernahm 1890 die Leitung des Zahnärztlichen Instituts in Breslau. Er verfasste Lehrbücher und entwickelte Zystenoperationstechniken (Partsch I+II), die seinen Namen tragen.

Schon bald nach seinem Amtsantritt wurde er als 2. Vorsitzender in den Central-Verein Deutscher Zahnärzte⁵³ gewählt. 1928 fand die Jahrestagung des Vereins in Dresden statt. Dort wurde er 1. Vorsitzender. Dieses Amt hatte Euler von 1928-1953 inne.⁵⁴ 1932 wurde Euler in die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina gewählt.⁵⁵

Auf der Tagung in Jena im Mai 1934 wurde der Untertitel, den der Central-Verein seit seiner Verschmelzung von 1926 mit dem Vereinsbund („Deutsche Gesellschaft für Zahn- und Kieferheilkunde“) führte, erweitert und neu aufgegriffen, sodass der Name des Central-Vereins nun Deutsche Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde (DGZMK) war. Euler blieb der Präsident der DGZMK. 1938 wurde er 60 Jahre alt und bekam Ehrungen auch durch die Festschrift: „Ein Querschnitt durch die deutsche Zahnheilkunde“.⁵⁶

Kriegsbedingt musste Euler in den letzten Januartagen 1945 Breslau verlassen. Er ging nach Leipzig zu befreundeten Kollegen, siedelte dann nach Bayern über und fand in Coburg eine „liebe“ Lebensgefährtin.⁵⁷ Ab 1947 hielt er Gastvorlesungen an der Universität in Köln. Hermann Euler starb am 17.4.1961 in Köln. Seit 1955 verleiht auch die DGZMK an Mitglieder, die sich Verdienste um die Gesellschaft erworben haben, eine Hermann-Euler-Medaille. Bis zum Jahre 2001 wurden 84 Mitglieder mit ihr ausgezeichnet.

53. Die Gründung des Central-Vereins Deutscher Zahnärzte war 1859 in Berlin; der erste Vorsitzende war Moritz Heider (1816-1866), und der Verein bestand aus 23 Mitgliedern (Hoffmann-Axthelm 1985, S. 451).

54. Hermann Euler: Aus der Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. In: Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Deutschen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. Deutsche Zahnärztliche Zeitschrift 14 (1959), Nr. 17

55. Dietrich von Engelhardt (Hrsg.): Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Mediziner, Bd. 1, München 2002, S. 162

56. Eugen Wannemacher (Hrsg.): Ein Querschnitt der deutschen wissenschaftlichen Zahnheilkunde. Festschrift Hermann Euler zum 60. Geburtstage am 13. Mai 1938, Slg. Meusser, Heft 33, Leipzig 1938

57. Euler (1949), S. 195



Abb. 15: Hermann Euler im Jahr 1938 vor deutschen Zahnärzten im Reichstags Sitzungssaal in der Krolloper (Stahle, Wundrich u. Eckart, Zahnärztliche Mitteilungen 94, 2004, S. 122).

Trotz seiner großen Verdienste auf wissenschaftlichem Gebiet der Zahnheilkunde und seiner langjährigen Lehrtätigkeit sieht man Hermann Euler heute

nicht ganz unumstritten.⁵⁸ Er gilt als Förderer der „Neuen deutschen Zahnheilkunde“⁵⁹ und bekannte sich schon frühzeitig zum Nationalsozialismus. Er trat 1933 dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB), einigen anderen nationalsozialistischen Organisationen, wie dem Nationalsozialistischen Ärztebund (NSDÄB), und 1937 der NSDAP bei. Als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde sorgte er für die 1938 erfolgte Aufnahme der „Zahnärztlichen Arbeitsgemeinschaft für medizinisch-biologische Heilweisen“ in die DGZMK. Als deren Mitglied wertete er sie sogar auf. Nach dem zweiten Weltkrieg distanzierte er sich zu keinem Zeitpunkt von den Vorgängen des Dritten Reiches.

58. Hans Jörg Staehle, Bettina Wundrich u. Wolfgang U. Eckart: „Neue deutsche Zahnheilkunde“. *Alternative Zahnmedizin im Nationalsozialismus. Zahnärztliche Mitteilungen* 94 (2004), Nr. 18 u. 19, S. 106-116 u. 116-124

59. Unter dem Begriff „Neue deutsche Zahnheilkunde“ versteht man die Vermischung von nationalsozialistischer Ideologie mit ganzheitlichen Vorstellungen in der Medizin. Moralische Wertung von Krankheit, rassistische Vorstellungen, Verbreitung von metaphysischer Lehre und der Einsatz von fragwürdigen alternativen Heilmethoden waren kennzeichnend.



4.1.1.8. Bronzemedaille von 1973 auf Eero Tammisalos 80. Geburtstag

Medaille 1973, Bronze, geprägt, mattiert, Durchmesser 80,0 mm, Gewicht 414,3 g, Medailleur Kauko Räsänen⁶⁰, Hersteller Kultateollisuus, Turku (Åbo) Finnland

Vs: Der Kopf von Eero Tammisalo nach halblinks, links davon am nicht begrenzten Rand die Umschriften: EERO TAMMISALO. Rechts und unterhalb des Kopfes die Medailleursangabe und Jahreszahl: KAUKO RÄSÄNEN 1973

Rs: Das Brustbild einer Frau, die eine doppelreihige Perlenkette trägt. Diese Frau stellt die heilige Apollonia dar, die Patronin der Zahnärzte. Zur nicht begrenzten Kante hin ist die Medailloberfläche grob strukturiert.

Auf dem unterschiedlich und etwa 10 mm dicken Rand eingepunzt der Name des Herstellers: KULTATEOLLISUUS

Auflagenzahl: Die Medaille wurde in 300 Exemplaren in Bronze geprägt. Außerdem wurden 38 Exemplare in Silber hergestellt. Die erste silberne Medaille bekam der Staatspräsident Urho Kekkonen und die zweite Professor Tammisalo ausgehändigt.

Auftraggeber war 1973 Suomen Hammaslääkäiliitto - Finlands Tandläkareförbund zum 80. Geburtstag Prof. Tammisalos.

60. Kauko Räsänen, finnischer Bildhauer und Medailleur, wurde am 23.2.1926 in Suistamo, Karelien, geboren. Aus internationaler Sicht ist er der bekannteste und schaffensfreudigste lebende Medailleur. Außer Denkmälern, Skulpturen und Standbildern gibt es fast 200 von ihm geschaffene Medaillen.



**Suomen hammaslääkäriliitto luovutti lyöttämänsä professori Eero Tam-
misalo -mitalin kaksi ensimmäistä kappaletta presidentti Urho Kekko-
selle ja professori Tammisalolle. Tammisalo on toiminut tiedemiehenä
ja Helsingin yliopiston hammaslääketieteen laitoksen opettajana yli 40
vuotta, joista runsaat 30 vuotta laitoksen esimiehenä.**

Abb. 16: Abbildung und Beschreibung der Medaille auf Tammisalo, 1973 in einer finnischen Zeitung erschienen.

Eero Tammisalo wurde am 1.12.1892 in Helsinki geboren.⁶¹ 1911 machte er sein Abitur im finnischsprachigen Normalgymnasium Helsinki. 1914 erlangte er das Examen der Zahnmedizin und Medizin, ebenso 1916 das Lizentiat der Zahnmedizin. Er arbeitete von 1916-1919 als Assistent für Prothesenlehre und Orthodontie und promovierte 1919. Danach war er zahnmedizinischer Lehrer von 1919-1958. Tammisalo wurde 1942 Professor. Von 1925-1958 stand er dem Institut für Zahnmedizin in Helsinki als Direktor vor. 1966 wurde er

61. Josef Hackl: Medicina in Nummis. Kauko Räsänen. Money Trend 36 (2004), Nr. 2, S. 179-180

Ehrendoktor der medizinischen Fakultät der Universität Turku. Eero Tammissalo, 1924 Gründungsmitglied des finnischen Zahnärzteverbandes und dessen erster Vorsitzende von 1924-1926, war auch der Gründer der ersten Zahntechnikerschule Finnlands und hatte unzählige Sachverständigen-, Ehren- und Vertrauensaufgaben inne.

Anlässlich des 80. Geburtstages von Professor Eero Tammissalo schuf Kauko Räsänen im Auftrag des finnischen Zahnärzteverbandes diese Ehrenmedaille. Tammissalo verstarb 1977 85jährig in Helsinki.



4.1.1.9. Ewald-Harndt-Medaille der Berliner Zahnärztekammer

Medaille⁶², weißes Porzellan, rechteckig, teilweise glasiert, Maße 102,5 mm x 95,0 mm, Gewicht 237,5 g, Medailleur i B für Königliche Porzellanmanufaktur.

Vs: Auf der rechteckigen glasierten 102,5 mm x 95,0 mm großen Basis liegt eine runde unglasierte, mit 81,5 mm Durchmesser vom Untergrund etwa 3 mm erhabene medaillenartige Scheibe. Darauf befindet sich Ewald Harndt mit seinem Brustbild im Halbprofil nach rechts. Am rechten Rand die Umschrift: EWALD HARNDT

Rs: Die Fläche ist unglasiert und in der Mitte zur Vorderseite ist schlüsselförmig eine runde, mit 81,5 mm Durchmesser glasierte Fläche eingelassen. Im Zentrum ist das Herstellerzeichen und die Abkürzung KPM in blauer Farbe, am unteren Rand in grau die Signatur des Künstlers. Auf diese Fläche ist der Name des Beliehenen in blauer Keramikfarbe aufgebrannt.

Die Medaille wird in einer innen und außen mit blauem Stoff bezogenen Kassette übergeben. Auf ihr ist ZAHNÄRZTEKAMMER BERLIN eingeprägt. Sie hat die Maße 260,8 mm x 185,4 mm x 35,6 mm. Im Boden der Kassette ist eine rechteckig, vertiefte Fläche zur Aufnahme der Medaille vorgesehen. Im Deckel befindet sich eine Aussparung zur Aufnahme eines 39 Seiten umfassenden Begleitheftes mit dem wissenschaftlichen Schaffen, biografischen Notizen und Bemerkungen zu Ewald Harndt.

Die ersten Verleihungen fanden im Rahmen eines Ewald-Harndt-Symposiums im Jahr 2001 statt. In diesem Jahre wäre Ewald Harndt 100 Jahre alt geworden.

62. Aus numismatischer Sicht wäre die Ewald-Harndt-Medaille eher als Plakette zu bezeichnen.

Stifter dieser Medaille ist die Berliner Zahnärztekammer, die mit ihr Menschen und Organisationen auszeichnen will, die sich im weitesten Sinne um die Zahnheilkunde verdient gemacht haben.⁶³

Erste Preisträger im Jahre 2001 waren das MUT-Obdachlosenpraxis-Team⁶⁴ für den selbstlosen Einsatz bei der zahnärztlichen Behandlung von Obdachlosen und der Chefredakteur der „ZM“ Dr. Ekkhard Häussermann für sein Werk „Deutsche Zahnärzte 1933 bis 1945, Verfolger und Verfolgte“.

Im Jahre 2002 bekamen die Medaille das Ehepaar Helga und Dr. Klaus Winter für ihren großen Einsatz und das Sammeln von Altgold für das „Hilfswerk Deutscher Zahnärzte für Lepra- und Notgebiete“. Außerdem erhielt Professor Wilhelm Hankel die Auszeichnung für seine kritische Berichterstattung und öffentliche Kommentare zur Lage des Gesundheitswesens.⁶⁵

Ewald Harndt wurde am 22. Januar 1901 in Berlin geboren.⁶⁶ Kurz vor Beendigung der Schulzeit erhielt er am 9. November 1918 die Einberufung. Die Revolution ersparte ihm den Kriegseinsatz, sodass er ohne Zeitverlust sein Abitur ablegen konnte.

Im Oktober 1920 schrieb er sich an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin für Zahnheilkunde und Medizin ein. Am 21. Juli 1924 erhielt er die zahnärztliche Approbation und am 23. Dezember 1925 promovierte er zum Dr. med. dent. Im Studiengang Medizin erwarb er am 23. Oktober 1926 die Approbation und konnte am 23. Dezember 1929 zum Dr. med. promovieren. Schon im Jahre 1925 eröffnete er eine zahnärztliche Praxis und erweiterte diese um eine

63. N. N.: Ewald-Harndt-Symposium - Zahnmedizin damals und heute. Zahnärztliche Mitteilungen 91 (2001), Nr. 23, S. 30-31

64. Die MUT-Gesellschaft für Gesundheit mbH ist eine gemeinnützige Tochtergesellschaft der Ärztekammer Berlin.

65. N. N.: Dens, Mitteilungsblatt der Zahnärztekammer und der Kassenzahnärztlichen Vereinigung Mecklenburg-Vorpommern 12 (2003), Nr. 1, S. 24

66. N. N.: Ewald Harndt. Begleitheft zur Medaille, Zahnärztekammer Berlin (Hrsg.), o. O., ca. 2001

ärztliche. Seine Praxis befand sich in einer Arbeitergegend und hatte deswegen nur geringen Zuspruch. Von Juli 1926 bis Oktober 1927 wirkte er als unbezahlter Volontär an der Chirurgischen Universitätsklinik bei August Bier (1861-1949) und bei Friedrich Kraus (1858-1936) an der Medizinischen Klinik der Charité, um seine Kenntnisse zu erweitern. Harndt bekam eine Einladung in das Zahnärztliche Universitätsinstitut und wurde daraufhin am 1. November 1927 bei Wilhelm Dieck (1867-1935) als Assistent in der Abteilung für Zahnerhaltungskunde eingestellt. Es war ihm auch erlaubt, in gewissem Umfang seine Praxis weiter zu betreiben. Finanziell besser abgesichert, konnte er im April 1928 heiraten und wurde im Januar 1930 und Juli 1932 Vater von zwei Söhnen. Sein Lehrer Wilhelm Dieck verstarb, Eugen Wannemacher wurde der Nachfolger und Harndt bekam am 1. September 1935 die Beförderung zum Oberassistenten.

Zur Zeit der Nationalsozialisten kam es auch zu Misstrauensbekundungen gegen Harndt. Diese bestanden darin, dass man ihn als ungeeignet zur Erziehung der nationalsozialistischen Jugend ansah. Infolgedessen bekam er 1937 die Lehrbefugnis entzogen, obwohl er alle fachlichen und formalen Anforderungen mit seiner am 12. Mai 1936 erfolgten Habilitation erfüllt hatte. Die Studentenschaft der Fachgruppe Zahnmedizin bemängelte seinen geringen „Kameradschaftsgeist“. Auch der Führer des NS-Dozentenbundes und der Dozentenschaft der Berliner Universität hielt Harndt als Oberarzt besonders in „charakterlicher“ Hinsicht für nicht wünschenswert, auch wenn politisch nichts Nachteiliges gegen ihn bekannt war.⁶⁷

67. Ilona Marz: Zielstellungen nationalsozialistischer Personalpolitik und deren Realisierung am Zahnärztlichen Institut der Berliner Universität. In: Günter Grau u. Peter Schneck (Hrsg.): Akademische Karrieren im „Dritten Reich“. Beiträge zur Personal- und Berufspolitik an Medizinischen Fakultäten, Institut für Geschichte der Medizin Universitätsklinikum Charité, medizinische Fakultät Humboldt-Universität, Berlin 1993, S. 80

1936 bekam er den Deutschen Miller-Preis.⁶⁸ Trotzdem konnte er seine akademische Laufbahn nur durch Zugeständnisse an das politische System fortsetzen. Vermutlich um seine erfolgverheißende wissenschaftliche Karriere fortsetzen zu können, stellte er 1937 einen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP. Mit Verspätung berief man ihn am 19.4.1938 zum Dozenten und ernannte ihn am 20. Juli 1939 zum Dozenten neuer Ordnung.

Mit Luftangriffen wurde 1943 Berlin stark zerstört, er verlor seine Wohnung, die Charité erlitt schwerste Schäden und an der Zahnklinik konnte kaum noch Unterricht stattfinden. Ein Teil der Studenten wechselte an andere Universitäten. Erst im Mai 1944 konnte die zahnmedizinische Ausbildung wieder fortgesetzt werden. Im November 1944 erhielt Harndt die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor.

Nach dem Kriege war er kommissarisch mit der Leitung des Instituts betraut. In dieser Zeit kümmerte er sich hauptsächlich um die Wiederherstellung der Zahnklinik und der Arbeitsräume zur Studentenausbildung. Trotz der Rufe nach Marburg, Göttingen und Tübingen blieb Harndt in Berlin. Am 1. Mai 1950 wurde er als ordentlicher Professor und als Direktor des Instituts berufen.

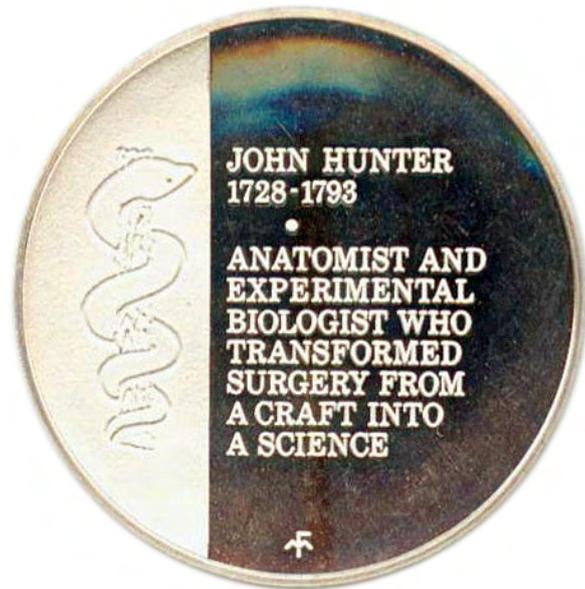
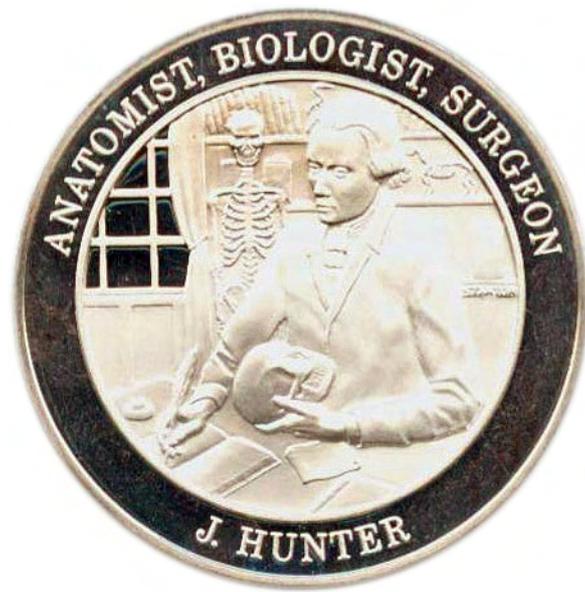
Die politischen Ereignisse im Nachkriegsdeutschland und in der geteilten Stadt Berlin verlangten von Harndt erneut Zugeständnisse. Mit steigender Politisierung der Hochschule verließ er im November 1950 die Humboldt-Universität. 1951 suchte man an der Freien Universität einen geeigneten Lehrer für die Studenten der Medizin, die im Rahmen ihrer Ausbildung ein Kolleg über Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten besuchen mussten.

An der Klinik gab es niemanden, der als Arzt und Zahnarzt approbiert war, und

68. Nicht zu verwechseln mit dem Internationalen Miller-Preis, den die FDI verleiht, wurde der Deutsche Miller-Preis 1908 gestiftet. 1961 hat die Deutsche Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde den nach Professor Miller benannten Preis wieder ins Leben gerufen. Vgl. auch: Dominik Groß: Die Deutsche Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde im Spiegel der Geschichte (1859-1999), Berlin, Chicago u. London 1999, S. 137

so bekam Harndt einen Lehrauftrag. 1954 wurde er zum Honorarprofessor ernannt. In Steglitz war die neue Klinik fertiggestellt und man berief im Oktober 1956 Harndt zum Direktor der neuen Poliklinik und Klinik für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten. Während seiner 15 Jahre dauernden Amtszeit entwickelte sich die Klinik zu einer angesehenen Ausbildungs- und Forschungsstätte. Als Direktor konnte er der Zahnheilkunde innerhalb der Medizinischen Fakultät den ihr zustehenden Platz sichern. 1961 wurde Harndt zum Dekan und dann zum „Rector magnificus“ der Freien Universität gewählt. 1970 wurde er emeritiert und arbeitete noch einige Jahre in seiner eigenen Praxis. In seiner mehr als 50 Jahre währenden wissenschaftlichen Tätigkeit hatte er mehr als 130 Publikationen veröffentlicht. Er untersuchte auf dem Gebiet der Füllungsmaterialien besonders das Amalgam, das damals ebenfalls kritisch gesehen wurde. Er erforschte endodontologische Probleme, beschritt neue Wege in der Pulpendiagnostik und brachte eine neue Klassifikation der Pulpenerkrankungen heraus. Anerkennung erwarb er sich auch durch Beiträge zur Kariesprophylaxe und Fluoridforschung. Für seine Studien zu den Erkrankungen des Milchgebisses erhielt er 1953 den Preis für die beste wissenschaftliche Arbeit von der Deutschen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. Diese Leistungen erreichte der Arzt und Zahnarzt Ewald Harndt nur durch seine umfassende Kompetenz als Forscher, Hochschullehrer und Praktiker. Der 90. Geburtstag wurde 1991 in der Charité mit einer Festversammlung gewürdigt. Dort erhielt er an der früheren Wirkungsstätte die beiden Goldenen Diplome überreicht.

Am 11. Oktober 1996 starb der große Mitgestalter einer modernen Zahnheilkunde in Bad Pyrmont.



4.1.2. Personen mit Bezug zur Zahnmedizin

4.1.2.1. Silbermedaille auf John Hunter

Medaille, Silber, geprägt, Polierte Platte¹, Durchmesser 38,5 mm, Gewicht 27,7 g, Medailleur Stanton für Franklin Mint, USA

Vs: Im inneren Kreis in der Tracht des 18. Jahrhunderts sitzt John Hunter leicht nach links gewandt am Schreibtisch. Er betreibt dort anatomische Studien, hält in seiner linken Hand einen menschlichen Schädel und macht darüber Aufzeichnungen in ein Buch mit Feder und Tinte. Auf dem Schreibtisch liegen außerdem Papier, ein weiteres Buch und ein Tintenfass. Rechts neben dem Übervorhang eines Fensters ein menschliches Skelett vor einem Regal, in dem sich Tierskelette, Bücher und Behältnisse mit Präparaten befinden. Unterhalb des einen Behältnisses der Medailleursname STANTON. Im äußeren Kreis oberhalb die Umschrift:

ANATOMIST, BIOLOGIST, SURGEON und unterhalb: J. HUNTER

Rs: Auf einem linken mattierten Drittel der Rückseitenfläche befindet sich aufrecht stehend eine stilisierte Äskulapschlange, die sich mit sechs Windungen um einen Stamm gelegt hat. Rechts davon Schrift in neun Zeilen:
JOHN HUNTER/ 1728-1793/·/ ANATOMIST AND/ EXPERIMENTAL/
BIOLOGIST WHO/ TRANSFORMED/ SURGERY FROM/ A CRAFT
INTO/ A SCIENCE unterhalb die Initialen FM der Franklin Mint.

Auf dem 2,5 mm dicken Rand eingepunzt: STERLING und jeweils in einem

1. Polierte Platte (PP) bedeutet ein Herstellungsverfahren mit polierten Prägestempeln. Dabei sind die Münz- oder Medaillenfelder spiegelglänzend und die erhabenen Partien mattiert.

anderen von drei Quadraten: FM (Franklin Mint), 70 (Erscheinungsjahr), P, sowie die Seriennummer 0277.

Auflagenzahl: Medaille aus der mit 60 verschiedenen Stücken zählenden Serie *Medallic History of Medicine* von 1970, Auflage ca. 2.000 Sätze. Es existieren auch Materialvarianten in Bronze versilbert und Silber vergoldet.

Einem aus Schottland stammenden Bauernsohn, John Hunter, gelang es 1771, als Autodidakt die Zahnheilkunde in England und Europa auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen. Am 13. Februar 1728 wurde er als jüngstes von 10 Kindern geboren², ging später, da ein schlechter Schüler³, zwei Jahre bei seinem Schwager, einem Holzhändler in Glasgow, in die Lehre. Dort ebenso erfolglos, gelangte er 1748 zu seinem älteren Bruder William nach London. William Hunter (1718-1783), ein angesehener Anatom, Chirurg und Geburtshelfer, bildete die besten britischen Chirurgen und Anatomen aus. Unter seiner Anleitung befasste sich John als Gehilfe besonders mit Anatomie und Chirurgie. Auf Wunsch seines Bruders ging er 1753 einige Monate nach Oxford, um seine in der Kindheit vernachlässigte allgemeine Bildung zu verbessern. 1756 assistierte er wieder seinem Bruder William bei seinen Lehrveranstaltungen. Er trug eine reichhaltige Sammlung anatomischer Präparate zusammen und erwarb hervorragende Kenntnisse auf dem Gebiet der Anatomie, bis er 1761 an einer schweren Lungenentzündung erkrankte und den seine Gesundheit gefährdenden Sezierraum aufgeben musste. Er wurde daraufhin Stabschirurg der Armee und kam zur Flotte. Nach dem Krieg zwischen England und Frankreich wurde er mit dem Heer entlassen und ließ sich in London als Chirurg nieder. Auf Grund

2. Ring (1997), S. 179

3. Bernt Karger-Decker: *An der Pforte des Lebens. Wegbereiter der Heilkunde im Porträt*, Bd. 1, Berlin 1991, Nr. 112

seiner Tüchtigkeit berief ihn fünf Jahre später das renommierte St.-Georgs-Hospital zum leitenden Chirurgen, mit der Möglichkeit auszubilden und Vorlesungen zu halten.

1771 erschien sein ihm berühmt machendes Erstlingswerk „The Natural History of the Human Teeth“. Dieses Standardwerk wurde in alle wesentlichen europäischen Landessprachen übersetzt und hatte hohe Auflagen bis 1841. Es erschien in Deutsch im Jahre 1780⁴. Obwohl für Hunter die Beschäftigung mit der Zahnheilkunde nur eine Episode war und er kaum die Zahnheilkunde ausgeübt haben dürfte, führte er doch mit seinem Werk die bis zu diesem Zeitpunkt empirisch orientierte Zahnheilkunde auf einen wissenschaftlichen Weg. Dem bis dahin irrigen Glauben, dass die Zähne ständig wachsen, trat er entgegen; das angebliche Breitenwachstum erklärt er durch die Zahnwanderung. Er gibt in seinem Werk auch eine ausführliche Erläuterung des Zahnsystems sowie des anatomischen Aufbaus der Zähne. Er beschreibt Schmelz und Dentin, unterscheidet diese aber nicht vom Zement. Auch die später nach ihm benannten Hunter-Schregerschen Streifen werden veröffentlicht.⁵ Er erkannte, dass der Schmelz eine fasrige oder aus Streifen zusammengesetzte Substanz ist und alle diese Fasern vom äußeren Umfang des Zahnes zum Mittelpunkt verlaufen. Er wird diesbezüglich 1800 durch Christian Heinrich Theodor Schreger (1768-1833) korrigiert, der erkannte, dass der Verlauf dieser Streifen bogenförmig und nicht gerade ist.

Mit der weiteren Entwicklung der Technik für feingewebliche Untersuchungsmethoden, der Technik der Herstellung von Schliffpräparaten und der Verbesserung der Mikroskope wurde die eigentliche Ursache, die Schmelzprismen,

4. Hoffmann-Axthelm (1985), S. 249

5. Caris-Petra Heidel: John Hunter - Zahnmediziner und Kfo-Pionier. Berühmte Zahnärzte aus der Vergangenheit. Zahnärztliche Mitteilungen 89 (1999), Nr. 20, S. 98

von Zahnarzt Joseph Linderer⁶ entdeckt.

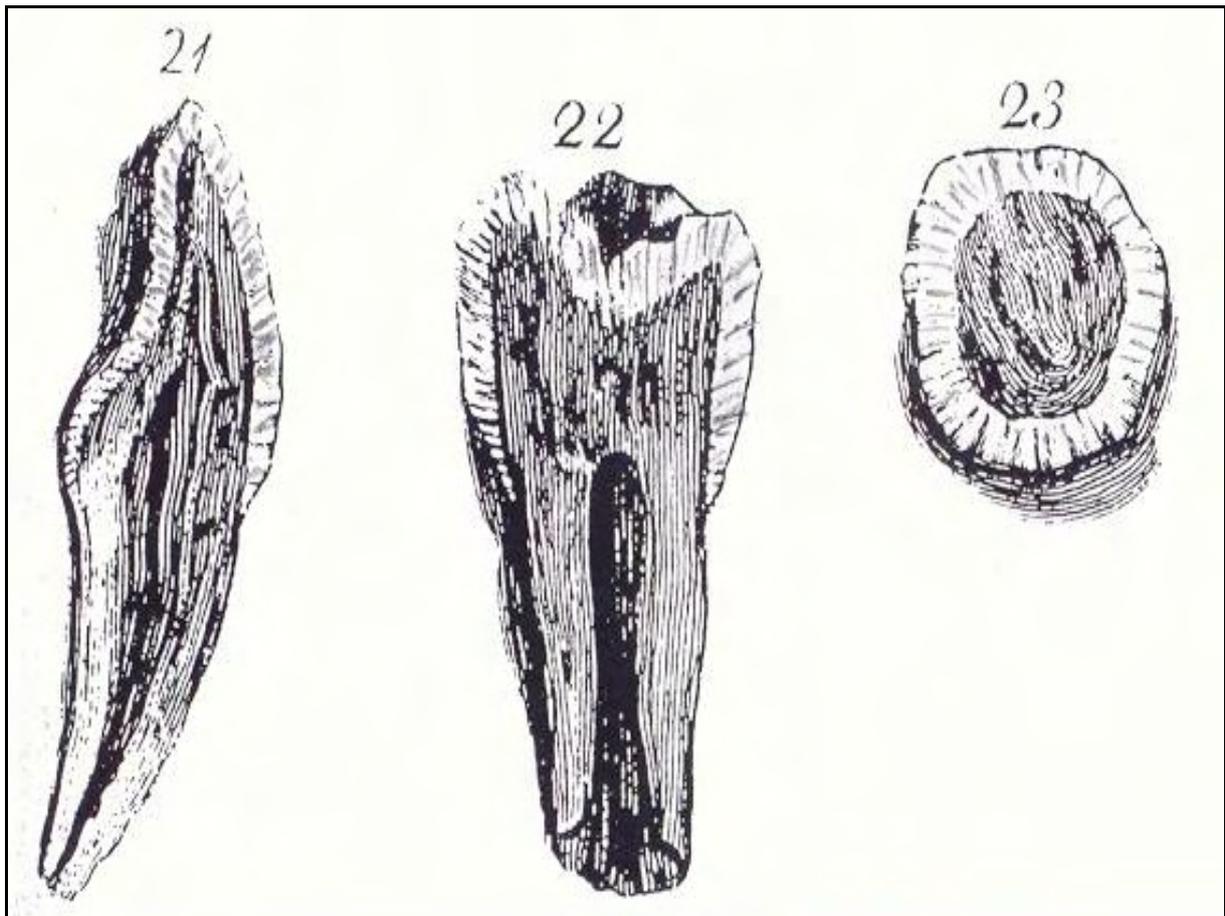


Abb. 17: Abbildung aus Hunters Werk von 1771, die Zahnschnitte mit den Hunter-Schregerschen Streifen zeigt (Hoffmann-Axthelm, 1985, S. 249, Abb. 214).

Schon zu einem frühen Zeitpunkt seiner Laufbahn schloss Hunter Freundschaft mit einigen erfolgreichen Zahnärzten, besonders mit James Spence, dessen beiden Söhnen, sowie mit Martin von Butchell und William Rae. Er befasste sich auch deshalb mit der Ätiologie der Karies, diskutierte die verschiedenen damaligen Anschauungen zur Entstehung, brachte aber diesbezüglich nicht viel Neues. Bei Parodontalerkrankungen, die er mit Skorbut in Zusammenhang brachte, empfahl er eine Behandlung, die der Gingivektomie ähnlich ist.

6. Joseph Linderer (1809-1878), Autor des Werkes: Die Zahnheilkunde nach ihrem neusten Standpunkte, Erlangen 1851

John Hunter führte persönlich viele Zahntransplantationen durch. Diese Art des „Zahnersatzes“ war Ende des 18. Jahrhunderts bei besser gestellten Patienten groß in Mode. Es wurden deshalb immer wieder arme Spender gesucht, die sich für wenig Geld gesunde Zähne entfernen ließen, um diese zu übertragen. Leider berücksichtigte er nicht die Gefahr der Weitergabe von Infektionskrankheiten. Auch war er an dieser Mode der Zahnverpflanzungen nicht ganz unschuldig, da er sie als Chirurg mit seinem Bekanntheitsgrad in seinen Schriften beschrieb und die Nachahmung dadurch provozierte.⁷

Bedeutendes schrieb er aber auf dem Gebiet der Kieferorthopädie.⁸ Er arbeitete erstmals theoretische Grundlagen der Zahnregulierungen aus und beschrieb Zahnbewegungen zur Beseitigung von Stellungsanomalien. Dabei erkannte er, dass beständiger Druck Zähne bewegen könne. Seine Schlussfolgerungen waren für die Entwicklung der Zahnregulierungen als eigenständiges Fachgebiet bahnbrechend.

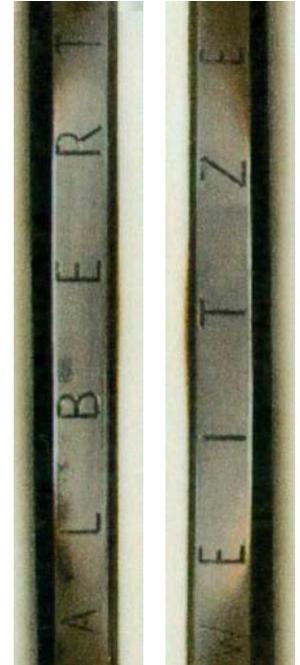
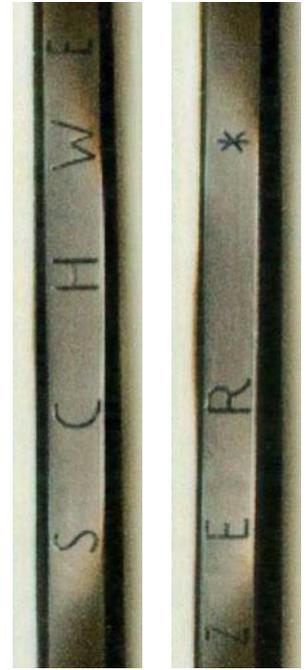
Doch die Leistungen auf dem Gebiet der Anatomie und Chirurgie sind noch weit umfangreicher. Er beschreibt als chirurgischer Pathologe den Schock und die Phlebitis.⁹ Auch fließen seine Erfahrungen als Feldchirurg während des Siebenjährigen Krieges mit ein. Er betrieb ebenso tieranatomische Studien und hatte eine Sammlung von rund 14.000 Präparaten¹⁰, die teilweise noch heute im Museum der Royal College of Surgeons of England zu sehen sind. Im Oktober 1793 erlag er einer schweren Angina pectoris.

7. Lässig und Müller (1999), S. 81

8. Vgl. Heidel (1999), S. 100

9. Schott (1993), S. 230

10. Jean-Charles Sournia, Jacques Poulet u. Marcel Martiny: Illustrierte Geschichte der Medizin. Aus dem Franz. übers. u. dt. Bearb. unter Richard Toellner, Bd. 6, Salzburg 1986, S. 3233



4.1.2.2. Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft 1. Modell

Medaille 1932, Silber¹¹, gegossen, Durchmesser 62,0 mm¹², Gewicht 99,5 g, Medailleur und Hersteller Waldemar Raemisch

Vs: Nach links gewandter Kopf Goethes im Profil mit der Umschrift: GOETHE, innerhalb eines breiten Randkreises

Rs: Im oberen Feld der Reichsadler der Weimarer Republik, in der Mitte dreizeilig: FUER KUNST/ UND/ WISSENSCHAFT, unterhalb eine zum Kreis gewundene Schlange mit dem Schwanz im Mund als Sinnbild für die Ewigkeit. Die Medailleurinitialen W links und R rechts von der Schlange. Innerhalb eines breiten Randkreises die Umschrift: GESTIFTET IM GOETHEJAHR 1932 · DER REICHSPRAESIDENT ·

Auf dem 4 mm dicken Rand schwarz eingefärbt die Gravur¹³ mit Großbuchstaben: ALBERT SCHWEITZER * (Name des Beliehenen)

Auflagenzahl: Genaue Zahl unbekannt, aber 1. und 2. Modell zusammen bis 1942 467 Exemplare.¹⁴

11. Gisela Förchner: Goethe in der Medaillenkunst, eine Ausstellung der Bestände des Münzkabinetts. Kleine Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main, Münzkabinetts, Bd. 16, Melsungen 1982, S. 203, dort unrichtig als versilberte Bronzemedaille.

12. Wolfgang Steguweit (Hrsg.): Die Medaille und Gedenkmünze des 20. Jahrhunderts in Deutschland, Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Berlin 2000, S. 84, dort irrtümlich 60 statt 62 mm.

13. Ebd., S. 84, fälschlicherweise die Angabe „der Rand enthält einpunziert“ statt eingraviert. Eine Punze entsteht durch Materialverdrängung, die Gravur durch Materialabtrag.

14. Heinrich Doehle: Medals & Decorations of the Third Reich. Orders + Decorations + Badges, Berlin 1943, Nachdr., Denison, 1995, S. 68

Literatur: Klietmann S. 30-36, Förschner Nr. 356, S.203, Steguweit Nr. 178 u. S. 84, Hüskens Nr. 22.03, S. 74, Niemann 3.01.03, S. 152-153, Boltshauser¹⁵ Nr. 56, S. 132

Für das Jahr 1932 zu Goethes 100. Todestag plante man eine Goethe-Medaille des Reiches zu schaffen. Dr. Edwin Redslob¹⁶ (1884-1973), Kunsthistoriker, Goethebegeisterter und Sammler von Goethe-Medaillen, hatte das Amt des Reichskunstwartes inne. Alle offiziellen Entwürfe für Briefmarken, Münzen, Banknoten, Dienststempel usw. wurden vom Reichskunstwart ausgeschrieben und genehmigt. Die Weimarer Republik, die das Ordenswesen abgeschafft hatte, tat sich mit Auszeichnungen dieser Art sehr schwer. Es gab bei der Goethe-Medaille auch keine eigentliche Stiftungsurkunde und Verleihungsbedingungen.¹⁷

Redslob als der geistige Vater dieser Medaille trat an den Reichspräsidenten Hindenburg heran, um ihm vorzuschlagen, eine Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft zu stiften, die an den Goethefeierlichkeiten bedeutenden Künstlern, Wissenschaftlern, Schriftstellern und Goetheforschern des In- und Auslandes verliehen werden sollte. Hindenburg sträubte sich mit der Begründung:

„Mit diesem Goethe habe es moralisch durchaus nicht gestimmt. Er habe seine Mutter von Weimar aus kaum je besucht. Das gefalle ihm

15. Hans Boltshauser: Hundertfünfzig Jahre Johann Wolfgang von Goethe auf Medaillen und Plaketten. In: Schweizerische Numismatische Rundschau, Bd. 61, Bern 1982, S. 132, dort irrtümlich Medailleursvorname Woldemar statt Waldemar und fälschlicherweise 64 mm statt 62 mm Durchmesser.

16. Redslob wurde 1933 aus seinem Amt entlassen, da er sich von der NSDAP distanzierte, in die er eintreten sollte. Er war 1948 Mitinitiator der Gründung der Freien Universität (FU) in Berlin. Später dort Professor für Kunst- und Kulturgeschichte und 1949/50 Rektor der FU. Am 24. Januar 1973 starb er in Berlin.

17. Kurt-G. Klietmann: Staatlich-Zivile Auszeichnungen, Stuttgart 1990, S. 30

nicht, und er würde seine Einwilligung zu der geplanten Medaille nur geben, wenn sie außer Goethes auch Schillers Kopf trüge, mit Goethe allein solle man ihm nicht kommen.“¹⁸

Durch eine List mit Reichswehrminister Groener, der, als er den Reichsminister des Innern vertrat, Hindenburg einen Aufsatz über Goethes Stellung zum Volk und Volkstum vorlegte, der für eine Goethefestschrift entstanden war, konnte man den Reichspräsidenten doch noch zur Einwilligung bewegen. Hindenburg blieb aber den Goethefeierlichkeiten fern und ließ sich vom Reichskanzler Brüning vertreten.

Redslob vergab den Auftrag für die Medaille an Prof. Waldemar Raemisch (1888-1955)¹⁹, einem Lehrer an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst. Die Medaille zeigt ein Altersporträt Goethes nach einer Zeichnung von L. Sebbers²⁰, dem Goethe in fast zwanzig Sitzungen 1826 Modell stand.

Raemisch²¹ verlangte anfangs 33 RM für jede Medaille (Silberwert 5 RM, Gusskosten 8 RM, Gravierung 4 RM, Etui 4,50 RM, den Rest für seine Arbeit). Die Gusskosten waren verhältnismäßig hoch, da die Hälfte der Rohgüsse durch die Schwierigkeit des Silber- und Flachgusses ungeeignet waren.

Die Goethe-Medaille für Kunst- und Wissenschaft war nach den Adlerschilden die höchste Auszeichnung der Weimarer Republik.²² Die Medaille wurde zwischen dem 18.3.1932 und 27.1.1933 an mindestens 158²³ Personen verliehen.

18. Edwin Redslob: Von Weimar nach Europa. Erlebtes und Durchdachtes, Berlin 1972, S. 206-207

19. Förchner (1982), S. 331

20. Ebd., S. 32

21. Raemisch musste wegen seiner Frau jüdischer Abstammung 1934 aus Deutschland emigrieren (Redslob 1972, S. 207).

22. Steguweit (2000), S. 84

23. Vgl. Klietmann (1990), S. 34-36, allerdings fälschlicherweise Person Nr. 57 und 142 doppelt aufgeführt.

Preisträger waren z. B. Wilhelm Furtwängler, Gerhardt Hauptmann, Ricarda Huch, Thomas Mann, Edvard Munch, Agnes Miegel, Max Planck, Ludwig Aschoff und eben auch Albert Schweitzer.²⁴ Die Medaille wurde mit einem Verleihungsanschreiben von Hindenburg und in einem roten Etui an den verschiedenen Orten zu den Reichs-Goethe-Feierlichkeiten übergeben. Auch noch während des Dritten Reiches wurde sie in dieser Form verliehen, erfuhr aber im Jahre 1939 eine Überarbeitung.²⁵

Die Medaille wurde nun geprägt und nicht mehr gegossen, hatte 70 mm Durchmesser und bekam zusätzlich den Hoheitsadler der NS-Zeit. Die Entwürfe bzw. Werkzeuge befinden sich noch in der Stempelsammlung des Münzkabinetts in Berlin.²⁶

Der Medailleur war Eduard Hanisch-Concée (1897-?), ein ehemaliger österreichischer Offizier. Er signierte die Medaille mit Hanisch · C · 39. Sie wurde von nun an für die Ehrung eines Lebenswerkes meist zu einem Geburtstag 70 und älter vergeben. Ende 1944 stellte die Präsidialkanzlei die Verleihung ein. Von Anfang an bis 1942 sollen von beiden Medaillenausführungen insgesamt 467 Medaillen verliehen worden sein.²⁷

Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) gilt als der größte deutsche Dichter. Aber er fand durch seine anatomischen Studien auch Einzug in die medizinische Literatur. Am 27. März 1784 entdeckte er den Zwischenkieferknochen²⁸ (Os

24. Das beschriebene und abgebildete Exemplar, Privatbesitz.

25. Vgl. Otto Thomae: Die Propaganda-Maschinerie. Bildende Kunst und Öffentlichkeitsarbeit im Dritten Reich, Berlin 1978, S. 249, dort: Wegen Umgestaltung der Goethe-Medaille und Urkunde Verleihung an Tony Binder erst zum 20.4.1939 möglich.

26. Elke Bannicke: Münz- und Medaillenstempel, Modelle, Proben, Fälschungen. Die Sammlung des ehemaligen Stempelarchivs der Berliner Münze im Münzkabinet, Berlin 1999, S. 68

27. Doehle (1943, Nachdr. 1995), S. 68

28. Peter Schröck-Schmidt: „Meine Zahn- und Backenwirtschaft will nichts bedeuten...“. Über die Zahnerkrankungen J. W. von Goethes. Der Hessische Zahnarzt 35 (1996), Nr. 11, S. 531-534

intermaxillare). „Dieser Goethe-Knochen“²⁹ findet sich in den Anatomiebüchern für Zahnmediziner und Mediziner.

1780 betrieb Goethe mit dem Jenaer Professor Loder³⁰ Studien in der Zergliederungskunde. Er stieß auf Differenzen in der Lehre: Der Affe unterscheidet sich vom Menschen durch den Besitz des Zwischenkieferknochens. Der Zwischenkieferknochen wurde definiert als der Knochen, der die oberen Schneidezähne trägt.

Bei Affen, Hunden, Katzen und Wiederkäuern sei er zu finden. Wiederkäuer haben keine oberen Schneidezähne, aber einen Zwischenkieferknochen, der Mensch hat obere Schneidezähne, soll aber keinen entsprechenden Knochen besitzen?

Er versuchte nun nachzuweisen, dass die oberen Schneidezähne des Menschen nicht direkt aus dem Kieferknochen kommen, sondern einem Zwischenstück, das infolge Verknöcherung der Suturen nur sehr selten erkennbar ist.

Am 27.3.1784 verkündete er mit einem Brief an Herder seine Entdeckung.³¹ Mit der Abhandlung Tysons: *Orang-Outang, sive Homo Sylvestris, or the Anatomy of a Pygmie, compared with that of a Monkey, an Ape, and a Man*, (London 1699) wurde Goethe auf die Spur gesetzt. Dies führte zur Entdeckung des Zwischenkieferknochens, wenn diese fachlich gesehen aber nur einer Wiederentdeckung gleichkam, da dieser in Tysons Abhandlung schon aufgeführt war.³²

Sein Manuskript zum Zwischenkieferknochen von 1784 überarbeitete Goethe nochmals zwei Jahre später.

Die damalige Fachwelt nahm noch keine Notiz davon. Erst 1820 wurde seine

29. Pschyrembel: Klinisches Wörterbuch, 260. Aufl., Berlin 2004, S. 679

30. Justus Christian von Loder (1753-1832), Anatom, Militärarzt und Freund Goethes. Seit 1778 o. Prof. der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe der Universität in Jena. Wurde 1810 Leibarzt des Zaren Alexander I.

31. Hermann Bräuning-Oktavio: Vom Zwischenkieferknochen zur Idee des Typus. Goethe als Naturforscher in den Jahren 1780-1786, Leipzig 1956, S. 15

32. Ebd., S. 23

Entdeckung in den Morphologischen Heften bestaunt und sorgte für großen Wirbel. Die Entdeckung stellte den Menschen biologisch zu den Säugetieren und nahm ihm dadurch seine Sonderstellung. Goethe legte den ersten Grundstein zur wissenschaftlichen Methode der vergleichenden Anatomie und gilt als Begründer der Homologielehre in der Biologie.

Goethe-Medailen für Mussolini und Herriot.

Der Reichspräsident hat aus Anlass der Goethe-Jahrhundertfeier in Frankfurt a. M. dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini, dem französischen Ministerpräsidenten Herriot und dem portugiesischen Kultusminister Namos Goethe-Medailen verliehen. Ferner wurde die Medaille folgenden Persönlichkeiten verliehen: dem Universitätsprofessor Alexander Balabanoff, dem Präsidenten der Goethe-Society of America Dr. Emanuel de Marnay Baruch, Professor Dr. Karl Heinrich Becker, dem Präsidenten der ungarischen Akademie der Wissenschaften Dr. Albert von Berceviczy, dem Universitätsprofessor Dr. Gottfried Bohnenblust, dem Präsidenten der Columbia University Nicolas Murray Butler, Professor Dr. Max J. Friedländer, dem Senator Professor Giovanni Gentile, André Gide, Knut Hamsun, Verner von Heidenstam, dem Intendanten Dr. Alwin Kronacher, dem Staatssekretär Dr. Alcys Lamers, dem Präsidenten der königlichen Akademie Italiana Senator Marchese Guglielmo, Marconi, Edvard Munch, Gustav Oberlaender, Dr. Alfons Paquet, Professor Dr. Eduard Scheidemantel, Professor Dr. Albert Schweitzer, dem Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Adolf Trendelenburg, Paul Valéry, dem Geheimen Regierungsrat Dr. Arthur von Weinberg, Professor Philipp Witkopp, Professor Georg Witkowski und Dr. Ludwig Wüllner.

Abb. 18: Bericht über die Verleihung der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft aus Anlass der Goethe-Jahrhundertfeier in Frankfurt a. M. am 28.8.1932, Professor Dr. Albert Schweitzer vierte Zeile v. u. (Berliner Tageblatt Nr. 408, Berlin 28.8.1932, S. 3).

Das abgebildete und vorliegende Exemplar wurde an Albert Schweitzer verliehen. Albert Schweitzer, evangelischer Theologe und Prediger, Musik-

wissenschaftler und Bachinterpret, Kulturphilosoph und Schriftsteller, schließlich Arzt, gilt als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Schweitzer wurde am 14. Januar 1875 in Kaysersberg geboren, studierte von 1893-1898 Theologie und Philosophie in Strassburg. 1905-1912 studierte er noch Medizin und gründete 1913 das Tropenhospital Lambarene in Gabun. 1915 prägte Schweitzer den Grundsatz der „Ehrfurcht vor dem Leben“. Zwischenzeitlich kehrte er immer wieder nach Europa zurück und sammelte Spenden durch Orgelkonzerte. Im Herbst 1923 belegte er u. a. auch Kurse für Zahnheilkunde in Strassburg.³³ Es ist überliefert, dass Schweitzer am Anfang auch einfache Zahnbehandlungen wie Extraktionen oder Abszessspaltungen selbst durchführte.

Im alten Spital in Lambarene befindet sich noch heute ein zahnärztlicher Behandlungsstuhl, der vermutlich von Schweitzer zur Behandlung genutzt wurde. In einer Autobiografie beschreibt er auch Zahnbehandlungen bei Eingeborenen³⁴ und an anderer Stelle gegenseitige Behandlungen von ihm und seiner Ehefrau Helene.³⁵

Albert Schweitzer hielt während des Goethejahres 1932 in der Alten Oper in Frankfurt am 27. März die offizielle Gedenkrede.³⁶ Bei der Goethe-Jahrhundertfeier des Reiches am 28.8.1932³⁷ in Frankfurt in der Paulskirche erhielt Albert Schweitzer zusammen mit Edvard Munch, Benito Mussolini als

33. Harald Steffahn: Albert Schweitzer, 15. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2001, S. 137

34. Albert Schweitzer: Zwischen Wasser und Urwald. Erlebnisse und Beobachtungen im Urwalde Äquatorialafrikas, München 1959, Nachdr., München 1990, S. 65-66

35. Ebd., S. 152-153

36. Albert Schweitzer: Goethe Gedenkrede gehalten bei der Feier der hundersten Wiederkehr seines Todestags in seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. am 22ten März 1932 von Albert Schweitzer, München 1932

37. Bundesarchiv Berlin Bestand R55/ 96, Inhaberverzeichnis der Goethe-Medaille nach dem Stand vom 25. Juli 1934, dort Verleihungsdatum an Albert Schweitzer 27.8.1932, die Übergabe fand aber erst am 28.8.1932 in der Paulskirche statt.

italienischer Ministerpräsident und fast dreißig anderen Persönlichkeiten die Goethe-Medaille verliehen.³⁸

Er erhielt 1951 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels, 1952 den Friedensnobelpreis und die Paracelsus-Medaille. Am 4. September 1965 stirbt er 90jährig und wird neben dem Urnengrab seiner 1957 verstorbenen Frau Helene in Lambarene beigesetzt. Sein dort gegründetes Spital, das auch eine zahnärztliche Abteilung besitzt, wird heute zum großen Teil mit Spenden aus der Schweiz, Frankreich, den USA und Deutschland betrieben.

38. Vossische Zeitung Nr. 413, Berlin 28.8.1932, S. 7; Berliner Tageblatt Nr. 408, Berlin 28.8.1932, S. 3; Volksstimme, Organ der Sozialdemokratie für Südwestdeutschland, 43. Jg., Nr. 202, Frankfurt 29.8.1932

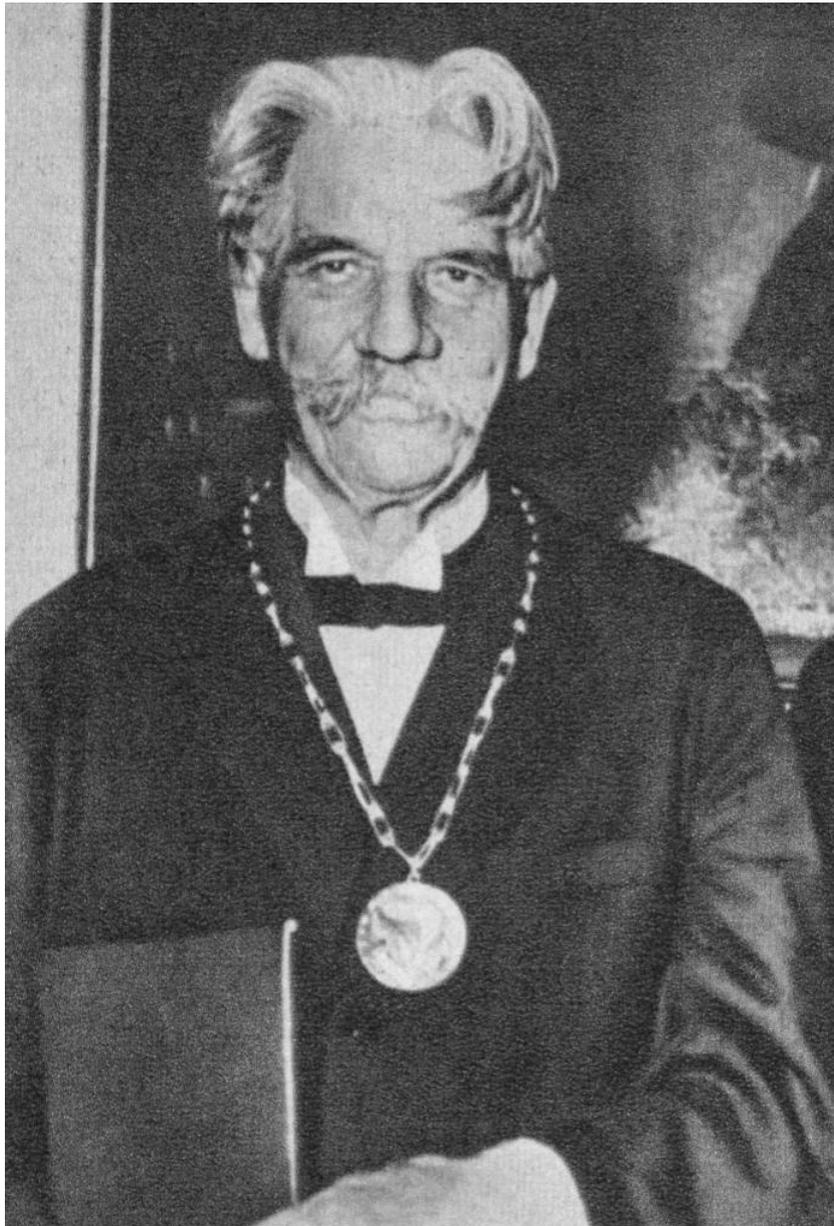


Abb. 19: 1952 wurde die Paracelsus-Medaille als höchste Auszeichnung der deutschen Ärzteschaft vom Präsidium des Deutschen Ärztetages gestiftet. Seit dieser Zeit wird die von Prof. Fritz Nuss geschaffene Medaille, jährlich in der Regel an drei Ärzte des In- und Auslandes verliehen, und zwar je eine für vorbildliche ärztliche Haltung, für hervorragende wissenschaftliche Leistungen und für erfolgreiche berufsständische Arbeit. Dr. Albert Schweitzer bekam diese seltene Auszeichnung Ende September 1952. Mit ihm erhielten die Paracelsus-Medaille noch Dr. med. A. Heisler und Prof. Dr. med. A. Dietrich (Pierhal 1955, S. 372 u. Abb.).

